

Gegründet
1877.

Ausgabe täglich
mit Ausnahme der
Sonntage und Festtage.

Bezugspreis
für das Vierteljahr
im Bezirk und
Nachbarortsviertel
M. 1.25.
außerhalb M. 1.50



Fernsprecher
Nr. 11.

Anzeigenpreis
bei einmaliger Ein-
rückung 10 Pfg. die
einseitige Zeile;
bei Wiederholungen
entsprechender Rabatt

Reklamen 15 Pfg.
die Zeile

Sonntags-Ausgabe: „Schwarzwälder Sonntagsblatt“

Sonntags-Anzeiger und Familien-Zeitung für die Bewohner des Schwarzwaldes.

Alle Abonnenten der Zeitung „Aus den Tannen“ erhalten das „Schwarzwälder Sonntagsblatt“ als Sonntagsausgabe gratis.
Das „Schwarzwälder Sonntagsblatt“ kann auch für sich als selbständige Wochenausgabe bezogen werden und kostet im Vierteljahr 50 Pfg.

Nr. 263.	Ausgabeort Altensteig-Stadt.	Sonntag, den 8. November.	Amtsblatt für Pfalzgrafenweiler.	1908.
----------	------------------------------	---------------------------	----------------------------------	-------

Das Sterben der Kinder.

Eine grausame Rede, welche auch für viele unserer Leser und Leserinnen von Interesse sein dürfte, hält Leonhard Jacob in der letzten Ausgabe des „Türmer“. Diese ernste Rede verdient weitest Verbreitung und ernste Beachtung, weshalb wir sie hier wiedergeben:

Nach den Angaben der Statistik stirbt der vierte Teil aller Menschen im ersten Lebensjahre, und die Hälfte aller Geborenen wird nicht über zwanzig Jahre alt.

Wie viele Tränen, wie viele geträufelte Hoffnungen liegen in diesen Zahlen! Seht den Zug des Todes, wie er lautlos im Morgengrauen über die Heide streift! Voran die Schar der Greise, Männer und Frauen, gebückt und lebensmüde; Kinder und Enkel schauen ihnen nach und gönnen ihnen die ewige Ruhe. Aber dann die Jünglinge, die Hand am Schwert und ums Haupt den Traum eines Lorbeers, und dann die Jungfrauen, halb Kinderspiel, halb Gott im Herzen, und die kaum empfundene große Sehnsucht, und dann — die unermessliche Schar der unschuldigen Kinder! Das ist ein Anblick, der bricht dir fast das Herz!

In gereiften Jahren, nach mühsamen Kämpfen mit der gemeinen Not des Daseins, trat Lessing in die Ehe. Ein Jahr des reinsten Glücks wurde gekrönt durch die Geburt eines Sohnes, der jedoch bald darauf starb und nach einiger Zeit auch die Mutter mit fortzog. In bitterer Ironie schreibt der unglückliche Vater: Ich verlor ihn so ungerne, diesen Sohn. Denn er hatte so viel Verstand, so viel Verstand, was es nicht Verstand, daß er die erste Gelegenheit ergriff, sich wieder davonzumachen? Ich wollte es auch einmal so gut haben wie andere Menschen. Aber es ist mir schlecht bekommen.

Einige Jahrzehnte später, am 1. November 1829, steht auf einem Berliner Friedhofe der Theologe Schleiermacher an einem offenen Grabe und hält seinem einzigen Sohne Nathanael die Grabrede: Ich habe Gott zu danken für eine große Fülle von Freuden und Schmerzen; manche schwere Wolke ist über das Leben gezogen, aber was von außen kam, hat der Glaube überwunden, und was von innen, hat die Liebe gut gemacht, nun aber hat dieser eine Schlag, der erste in seiner Art, das Leben in seinen Wurzeln erschüttert.

An seinem Schreibtisch, das Haupt auf die Hand gelehnt, sitzt sinnend ein Dichter. Da ist's ihm, als klopfte ein leiser Finger an die Tür und als frage wie einst ein süßer Schmiedelton: Darf ich hinein, Papa? Aber es war nur der Wind. Des Abends aber, in der Dämmerung, da er am Strand spaziert, fühlt er ein Händchen warm in seiner Hand und sagt ganz laut: Gib acht, daß du nicht fällst! Aber es ist nur ein Traum!

Doch mögen wir die Beispiele häufen, mögen wir alle Kraft unserer mitempfindenden Phantasie aufbieten, so glaube ich doch, daß nur der, der selber am Grabe eines Kindes gestanden oder wenigstens am Krankenbett um ein junges Leben gezittert hat, den ganzen Schmerz ermessen kann, den der Verlust eines lieben Kindes bringt. Stark ist das Band der ehelichen Liebe und Treue, aber noch stärker das Band des Blutes und der Liebe, das Eltern und Kinder verbindet, und wo dieses Band zerrissen wird, da wird in der Tat das Leben in seinen Wurzeln erschüttert.

Das Sterben der Kinder ist etwas Gräßliches, Herzzerrendes! Was sollen wir als Christen davon halten? An und für sich ist der Tod eine Notwendigkeit, und zwar keine harte, sondern eine freundliche. Adam wäre selbst des Paradieses wohl einmal müde geworden. Wir aber, Kinder der Sorge von Mutterleid an, werden erst recht der Sonne und selbst des Frühlings einmal müde und verlangen heim gleich schlaftrunkenen Kindern. „Der Tod als Freund“ ist der Titel eines Bildes von Alfred Rethel, das ich in jedem Hause sehen möchte.

Wir schauen in die Stube eines Lärners. Durch Fenster und Läden grüßen uns Dachreiter und Kreuzblumen und versehen uns in lustige Höhe.

Der Lärner, der hier seiner einsamen Arbeit oblag, sitzt jetzt wie im friedlichen Schlafe, die Hände auf den Schoß gebettet, in seinem Sessel. Der Tod ist zu ihm hinaufgestiegen, er hat Wanderstab und Mischelhut beiseite gestellt und läutet nun freundlich helfend dem wartenden Volke unten die Abendglocke.

Draußen geht die Sonne eines schönen Frühlingstages zur Küste und überzieht Berge und Täler, Kreuzblumen und Dachreiter, den friedlichen Schläfer und seinen Freund, den Tod, mit purpurnem Lichte. Am Rande des Fensters aber singt ein Vogel sein Abendlied hinauf zu dem Schöpfer aller Dinge und dem Geber aller Güter. Bist du in Angst und Sorgen, unruhig, abgehegt und müde, so schaue auf dieses Bild, es predigt dir besser als irgendeine Predigt: Es ist noch eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes! Der Tod unser Freund, eine Notwendigkeit, aber keine harte.

Ist's mit dem Sterben der Kinder ebenso bestellt? Ist's eine unbedingte Notwendigkeit, wenn auch nicht gerade eine freundliche? Vielen dünkt es so. Und der erste Anblick der Weisheit scheint ihnen recht zu geben. Wie nicht alle Blüten eines Baumes zur Reife kommen, so scheinen auch am Baume der Menschheit durch ein dunkles Verhängnis eine bestimmte Anzahl von Blüten von vornherein zum Verderben bestimmt.

Jedes Jahr, insbesondere jeder Sommer verlangt mit der unheimlichen Sicherheit eines Naturgesetzes so und so viele der unschuldigen Opfer. Und ein großer Teil der Menschen läßt das über sich ergehen wie etwas, das eben einmal so ist. „Weine nicht!“ ruft der Leichtsinne, vergiß, was nicht zu ändern ist, die Zeit heilt jeden Schmerz, siehe, das Leben ist immer noch schön. „Weine nicht!“ so spricht andererseits eine falsche Tapferkeit. Unterdrücke die Tränen, das Unvermeidliche muß man mit Würde tragen. So spricht ein falscher Stolz und läßt die Hand des Todes über sich ergehen, wie ein gefesselter, starrnackiger Sklave die Streiche eines tyrannischen Herrn. Andere haben versucht, dem Sterben der Kinder, dieser scheinbar unvermeidlichen Notwendigkeit, einen einigermaßen freundlichen Sinn abzugewinnen.

Einige sagen, es sei nationalökonomisch, vom Gesichtspunkt der Volksernährung aus angesehen, eine große Erleichterung. Deutschland z. B. sei ohnedies kaum mehr imstande, seine wachsende Volkszahl zu ernähren, es sei jetzt schon auf die Einfuhr von Lebensmitteln angewiesen oder müsse den Ueberschuß seiner Bewohner an das Ausland abgeben. Aber das ist ein ganz häßlicher Gedanke und eine ganz unwahre Erklärung. Keine einzige Familie ist noch durch reichen Kinderlegen zugrunde gegangen, und kein einziges Volk ist dadurch etwa verarmt. Siehe, diese Welt ist groß und weit und reich, sie birgt unermessliche Schätze, die nur der Hände warten, um gehoben zu werden. Eine Schöpfung, die nicht imstande wäre, ihre fleißigen Kinder zu ernähren, wäre nicht das Werk eines guten Gottes, sie wäre nicht wert, auch nur einen Tag in ihr zu verweilen.

Wieder andere haben das Sterben der Kinder religiös begründet und so verständlich zu machen gesucht: „Wenn die Götter lieben, der stirbt jung.“ Kinder, jung hinweggenommen, werden allen Gefahren und Versuchungen dieses Lebens entrückt und zeitig in den sicheren Hafen gerettet. Aber diese Ansicht, so tröstlich sie auch den ersten Augenblick zu sein scheint, hält doch nicht stand vor der Schärfe des Gedankens. Dazu stellt uns Gott ja gerade in diese Welt, daß wir unter Gefahren und Versuchungen, unter Fallen und Aufstehen hindurchbringen zu Kraft und Leben, und was wir vermögen, das hätten wohl auch unsere Kinder vermocht, sich durch dieses Leben in der Kraft Gottes kühn

durchzuschlagen, täglich zu wachsen an Reinheit und Heiligkeit, bis dem Starken und Bewährten die Ruhe winkt und der Friede ohne Kampf.

Ueberaus tief und schön ist ein letzter Versuch, uns das Sterben der Kinder als eine göttliche Liebestat verstehen zu lassen. Gott hat sie nötig, sagt man, die Krankenbetten, an denen tränensuchte Augen wachen, er hat sie nötig, die Kinderfürge, an denen schier die Herzen der Eltern brechen, die frühen Gräber auf dem Kirchhofe, die so manche schöne Hoffnung bergen, er hat sie nötig, um die Herzen der Eltern zu prüfen, zu stärken und aufs Unsichtbare zu richten. Es ist eine harte Hand, mit der uns Gott ansieht, aber es ist Gottes Hand. Wir werden schwer geprüft, aber es ist Gott, der uns prüft. Welche Heldengröße, welcher Glaube in einer schwachen Frau lebt, das wird erst offenbar, wenn sie am Sarge ihres Kindes steht!

Es ist sehr wahr, daß Gott uns auch durch Leiden segnet. Das Gold wird nur durch Feuer geläutert, und zum edelsten Marmor braucht man den schärfsten Meißel. Aber, so fragen wir, warum müssen zu diesem Zweck gerade die unschuldigen Kinder geopfert werden? Warum muß, um ein Menschenleben zu prüfen und zu stärken, ein anderes ebenso wertvolles vernichtet werden? Gott hat dazu ganz gewiß tausend andere Mittel und Wege. Und so manches Herz wird durch Leiden und gerade durch dieses Leid nicht segnet, sondern trohig und verbittert. Wohl gedeihen einige Pflanzen nur auf feuchtem Boden, aber andere brauchen Sonne, viel Sonne. So brauchen etliche Herzen, es mögen wohl schwache Herzen sein, damit sie fromm sein können, den Sonnenschein des Glücks. Und gar manches Mutterherz ist durch den Tod eines Kindes schon mit Gott zerfallen, wollte sich nicht „trösten“ lassen und wählte sich den Kummer zum steten Genossen.

Alle diese Erklärungen und Trostgründe sehen in dem Sterben der Kinder ein unabwendbares Verhängnis und suchen es nur in ein mildes Licht zu stellen. Sie stehen sozusagen vor einer unheilbaren Krankheit, bei der sich's nicht mehr um Rettung, sondern nur noch um Schmerzstillung handelt. Das Christentum ist ihnen eine Arznei, nicht um das Leid zu heilen, sondern es zu vergessen. Aber das ist eine falsche Auffassung des Christentums. Das echte Christentum ist Errettung von der Krankheit zum Tode, wirkliche Rettung und nicht täuschender Trost.

Wie stellt sich doch Jesus zum Sterben der Kinder? Wir lesen: Und er trat hinzu und berührte den Sarg; die Träger aber standen still, und er sprach: Jüngling, ich sage dir: stehe auf!

Jesus hat damit nicht die Naturordnung Gottes aufgehoben. Er hat nicht den Tod überhaupt aus der Welt geschafft. Er hat bezeichnenderweise niemals einen Greis aufgeweckt. Es heißt vielmehr immer: Jüngling, Jungfrau, ich sage dir, stehe auf! Das wären programmatische Handlungen, d. h. Handlungen, aus denen die Lebensgesetze des Reiches Gottes erkannt werden sollten. Jesus erklärt hier öffentlich und feierlich: Das Sterben der Kinder ist keine unabwendbare Notwendigkeit, es ist nicht in der Schöpfungsordnung Gottes begründet, es ist etwas, was nebeneingekommen ist, etwas, was nicht sein sollte.

Wenn der Prophet Jesaias die Herrlichkeit des messianischen Reiches schildert, so ist ein hervorleuchtender Zug darin dieser, daß das Kindersterben aufhört. Jesus bringt das messianische Reich. Darum heißt es: Jüngling, stehe auf, hinfort soll der Tod über die Jugend keine Gewalt haben.

Nach den Angaben der Statistik ist die Kindersterblichkeit in den sogenannten niederen Ständen gerade doppelt so stark als in den oberen. Der Grund dafür liegt offenbar in den ungesunden Lebensverhältnissen, in der Unwissenheit und Vernachlässigung, der Armut und dem Leichtsinne. Nehmen wir hinzu, daß wir alle daran teil haben, und be-



denken wir andererseits, daß die Sünden der Eltern und zwar ganz bestimmte Sünden in besonderem Maße heimge sucht werden an den Kindern, so kommen wir zu dem betrübenden Resultate, daß das Kindersterben eine Folge der menschlichen Sünde ist. Nicht als ob in jedem einzelnen Falle eine bestimmte Sünde nachzuweisen wäre. Gott behüte uns vor dieser Meinung! Das ganze Geschlecht ist vielmehr entartet, vergiftet und verpestet. „Wer seiner Knospe Kraft verpraßt, wie möcht' er Früchte bringen!“ Die Menschheit hat ihre Lebenskraft verpraßt, und so sinken die Kinder ins Grab wie die Blüten vom Baum.

Aber das soll nicht so sein. Und Jesus will, daß es anders wird. Und es kann anders werden. Dazu tritt der Herr noch heute zu uns im Geiste und spricht: Weine nicht, sondern arbeite und kämpfe gegen die Sünde in jeder Form! Hinweg mit der Ungerechtigkeit, die einen Teil der Menschen ihre Kraft in Leppigkeit vergeuden läßt, während der andere, größere Teil, in Armut verkommt. Schaff' Gerechtigkeit, schaff' Licht und Lust und gesunde Wohnungen. Eine reine Jugend, ihr Jünglinge, und eine reine Ehe, ihr Männer, damit die Pest erstirbt, die am Marke unseres Volkes zehrt. Weg mit den törichtesten Moden, den ausschweifenden Tänzen und Vergnügungen, ihr Frauen, die die Gesundheit eures Geschlechts untergraben. Zurück, ihr Mütter, in die Kinderstuben, die geheiligte Stätte eurer Wirksamkeit. Der höchste Ruhm einer Mutter ist, tüchtige Söhne zu erziehen, die einst den Geschichtsschreibern zu schaffen machen!

Wo Jesus ist, wo sein Geist die Dertzen ergreift und erzieht zur Gerechtigkeit, zur Liebe und zur Reinheit, da weht frische Bergesluft, da bricht ein Strom der Gesundheit hervor, da ersterben die ansteckenden Krankheitskeime, da wird der Organismus der Menschheit von innen heraus erneuert und gekräftigt, da heißt es: Jüngling, ich sage dir: siehe auf, da ist das Gesicht des Propheten erfüllt: Es sollen nicht mehr da sein Kinder, die ihre Jahre nicht erfüllen.

Das Sterben der Kinder ist keine unabwendbare Notwendigkeit. Es ist insbesondere des Christentums nicht würdig, die Tatsache einfach hinzunehmen und religiös zu vertuschen, es ist vielmehr die große Aufgabe des Christentums, diese Tatsache aus der Welt zu schaffen. Groß ist diese Aufgabe, und sie wird nicht von heute auf morgen gelöst, aber die Lösung ist möglich, und wir glauben an ihre Vollenbung, sofern wir überhaupt an den Sieg der Sache Gottes glauben und selber die Hand ans Werk legen.

Inzwischen wird noch manche Blüte vom Baume der Menschheit fallen, und die Stimme des Weinens und die Stimme des Klagens wird in Jerusalem nicht aufhören, und manches Mutterherz wird fast brechen vor Schmerz, und manches Vaterange wird die Tränen nicht unterdrücken können. Weinet nur, ihr Geliebten, aber klaget Gott mit eurem Weinen nicht an, werfet euer Vertrauen nicht weg, erhebt euch zu jenem lähnen „dennoch“, das es trotz allem und allem mit Gott wagt. „Und doch, brennt auch mein Haupt von Schmerz, dir, meinem Schöpfer, vertraut mein Herz.“

Ihr aber, ihr Eltern, denen Gott gesunde und tüchtige Kinder gegeben hat, vergeßt nicht, daß es anvertraute Pfänder sind, seid dankbar für die unverdiente Gottesgabe, die euer Leben erfrischt und ach so lieblich macht, beweiset diesen Dank dadurch, daß ihr eure Kinder erzieht zu einem gesunden, tüchtigen und gottesfürchtigen Geschlecht. In unseren Kindern liegt die Zukunft, die Größe unseres Volkes, ja noch mehr, das Reich Gottes ist in ihre Hand gegeben, sie sollen helfen jene große Zeit heraufzuführen, die wir nicht mehr sehen, sondern nur glauben können, die Zeit, wo die ganze Welt durchdrungen und verklärt ist von dem Leben und Seligkeit schaffenden Geiste Jesu Christi.

Wochen-Rundschau.

Eine Kanzlerkrisis.

Die Berichtswoche hat der Welt eine Sensation gebracht, wie sie in dieser Art seit Menschengedenken nicht erlebt worden ist, und das Schlimme, das Traurige dabei ist, daß sie Deutschland angeht. Ein Londoner Blatt, der Daily Telegraph, veröffentlichte am Mittwoch voriger Woche einen längeren Artikel, der Äußerungen Kaiser Wilhelms gegenüber einer englischen Persönlichkeit — wie sich später herausstellte, sind es mehrere gewesen — über die deutsch-englischen Beziehungen wiedergab. Diese Äußerungen sind teilweise derart, daß sie allenthalben Verblüffung erregten, und nicht nur das, sondern zugleich, wenigstens in Deutschland, die peinlichsten Empfindungen. Der Kaiser sollte sich nach dem Artikel bitter darüber beklagen haben, daß er in England trotz aller seiner Bemühungen noch immer verkannt werde, obgleich er stets ein aufrichtiger Freund des englischen Volkes gewesen sei und seinen Herrscher durch die Bande des Bluts verwandt fühle. Zum Beweise für seine freundlichen Gesinnungen gegen England erzählte er, daß, als zu Beginn des Burenkrieges Rußland und Frankreich an Deutschland mit der Anregung zu einer gemeinschaftlichen Einmischung herantreten seien, um England zu demütigen, er diesen Plan nicht nur sogleich zurückgewiesen, sondern auch seinen Oheim, den damaligen Prinzen von Wales, jetzigen Königs von England, davon in Kenntnis gesetzt habe. Ja noch mehr: der Kaiser berichtete, daß er einen Feldzugsplan für die englische Armee in Südafrika entworfen und diesen, nach Begutachtung durch den Großen Generalstab, der Königin Viktoria,

seiner Großmutter, mitgeteilt habe. Feldmarschall Lord Roberts habe seinen Operationsplan später ähnlich gestaltet, wie ihn der Kaiser vorgeschlagen habe. Weiter versicherte der Kaiser, daß der Ausbau der deutschen Flotte keineswegs gegen England gerichtet sei, vielmehr dem Schutze des deutschen Handels diene, sodann aber auch der Rücksicht auf die Gefahren entspringe, die früher oder später von Ostasien her drohen könnten. Für diesen Fall, für die große Auseinandersetzung im Stillen Ozean, müsse Deutschland gerüstet sein. Schließlich erklärte der Kaiser noch, daß die Mehrheit des deutschen Volkes England feindlich gesinnt sei und daß er sich mit seiner Engländer-Freundlichkeit in der Minderheit befinde. Der Kaiser verfolgte mit seinen Äußerungen den Zweck, zur Besserung der deutsch-englischen Beziehungen beizutragen, und die englische Persönlichkeit, von der die Veröffentlichung im Daily Telegraph ausging, erklärte, damit demselben Zwecke dienen zu wollen. Aber es ist gefastet, daran zu zweifeln. Denn die Veröffentlichung im gegenwärtigen Augenblick, wo die internationale Lage voller Schwierigkeiten ist, läßt nicht gerade auf gute Absichten schließen. Aber auch sonst war die Veröffentlichung ein Vörendienst, weil die mitgeteilten Äußerungen derart sind, daß, wenn der Kaiser sie getan hat, ihr Bekanntwerden in der Öffentlichkeit im höchsten Grade bedenklich sein mußte. Die Veröffentlichung hat denn auch wie eine Bombe eingeschlagen. In Frankreich und Rußland war man ausgebrannt über die Hervorholung der Interventionsgelüste zur

Weise, um die Gunst und Freundschaft der Engländer zu erwerben, sehr unliebsam berührt. Nicht zuletzt aber wurde der Ruf nach Vorkehrungen gegen die Wiederholung derartigen politischer Handlungen des Kaisers über den Kopf der verantwortlichen Stellen erhoben. Man vermutete nämlich, daß es sich auch diesmal wieder um einen selbstherrlichen Akt des Kaisers handelte. Alle diese Vermutung erwies sich als irrig. Nach einigen Tagen verlegenen Schweigens wartete nämlich die Nordd. Allg. Ztg. mit einer amtlichen Erklärung auf, die eine Darstellung des Sachverhalts der Veröffentlichung brachte und zwar eine Darstellung, die alle Welt dazu brachte, die Hände über dem Kopf zusammenzuschlagen. Man erfuhr daraus — und aus dem was sonst noch offiziös herauskam — daß der Kaiser, als er von einem „englischen Privatmann“ das Manuskript des Artikels über die kaiserlichen Äußerungen mit der Bitte um die Genehmigung zur Veröffentlichung unterbreitet bekam, das Manuskript durch den Gesandten v. Räder-Jensisch, der damals beim Kaiser war, dem Reichskanzler zur Begutachtung übersenden ließ. Es ist wohl anzunehmen, daß der Kaiser den Artikel durchgelesen hat. Aber der Hr. v. Räder-Jensisch hat sich diese Mühe anscheinend nicht gemacht, sondern einfach die Absendung vollzogen. Reichskanzler Fürst Bälou fand es nicht für nötig, den Artikel zu lesen, sondern ließ ihn an das Auswärtige Amt zur „sorgfältigen Prüfung“ senden. Im Auswärtigen Amte aber war Staatssekretär v. Schön auf Urlaub, der zuständige Dezernent ebenfalls, und der Unterstaatssekretär Dr. Stenrich, der die Geschäftsleitung hatte, sah sich den Kaiser-Artikel ebenfalls nicht an, sondern gab ihn weiter. An wen, weiß man nicht. Man erfährt nur, daß sich schließlich im Auswärtigen Amte ein Menschenkind fand, der den Artikel wenigstens durchlas. Aber dieser Mann befindet sich politisch offenbar noch im Stadium des Säuglings, denn er fand an dem Artikel, der eine Weltensensation geworden ist, der geradezu staatsgefährlich war, nichts auszusagen, sondern schrieb einen Bericht, daß die Veröffentlichung kein Bedenken habe. So wanderte das Schriftstück wieder nach Norden zum Reichskanzler zurück und dieser setzte einfach seine Unterschrift hin, ohne einen Blick auf den Artikel zu werfen. Er hatte, so hört man, zu viel zu tun, und außerdem sei das Manuskript schwer lesbar gewesen. Dr. v. Müller, Gesandter in Haag, der um jene Zeit an Stelle des beurlaubten Chefs der Reichskanzlei Dienst beim Reichskanzler hatte, machte den Fürsten Bälou auch nicht aufmerksam, aus dem einfachen

Der erste Aufstieg des umgebauten Luftschiffes „Zeppelin I“



Zeit des Burenkrieges und witterte darin die Absicht, das englisch-russisch-französische Einvernehmen zu stören. Auch in England zeigte man sich aus gleichem Grunde erbozt; außerdem aber empfand man es höchst unangenehm, an die Niederlagen des Burenkrieges erinnert zu werden, und den britischen Stolz verletzte es, daß der Kaiser sich als Ratgeber und Lehrer der englischen Armee aufgepielt hat. So schlug der Zweck, den der Kaiser im Auge hatte, in's gerade Gegenteil um, und aus dem Auslande ergoß sich eine Flut bössartiger Bemerkungen gegen Deutschland und den Kaiser. Statt der Ausbreitung der Ueberzeugung von der guten Gesinnung Deutschlands mußte man sehen, daß in der englischen Presse nun erst recht die Verstärkung der Flotte gefordert wurde unter Berufung auf die Äußerung des Kaisers, daß die große Mehrheit des deutschen Volkes England feindlich gesinnt sei. All das löste in Deutschland einen Sturm der Klage und des Widerspruchs aus, wie er nie zuvor zu verzeichnen war. Es hat unzählige Rundgebungen des Kaisers gegeben, die auf Einwendungen stießen; aber so stark und so einmütig ist nie ein Protest gewesen. Von der äußersten Rechten bis zur äußersten Linken erging man sich in bitteren, ersten, ja leidenschaftlichen Worten gegen diese Kaiser-Gespräche und ihre Veröffentlichung. Und die Presse hat sich dabei zweifellos in einer seltenen Uebereinstimmung mit der Auffassung des Volkes befunden. Man empfand es als etwas schier Unerträgliches, daß der Kaiser, der ehe- dem in einem Telegramm an den Präsidenten Krüger, das Burenvölk zur Abwehr des Jameson-Einfalls beglückwünschte hatte, für die Engländer einen Kriegsplan zur Niederwerfung der Buren ausgearbeitet hat; man fand es schlimm, daß er eine vertrauliche Mitteilung fremder Mächte sofort jener Stelle bekanntgab, gegen die sie gerichtet war und fragte, wer wohl der deutschen Regierung noch irgend etwas anvertrauen wolle und könne, wenn man auf so etwas gefastet sein müsse. Und man bemängelte, daß der Kaiser die Bemerkung von der Englandfeindlichkeit der großen Mehrheit des deutschen Volkes als sachlich unrichtig und taktisch verfehlt. Ueberhaupt fühlte man sich durch die ganze Art und

Gründe, weil er sich halt auch das Besen erspart hatte. Und so ging das Manuskript nach England und erschien im Daily Telegraph. Der Skandal war fertig. Nun fühlte sich Fürst Bälou „peinlich überzoht“, und wahrscheinlich andere auch. Er ging hin und erklärte dem Kaiser, daß er den Artikel nicht selbst gelesen habe, andernfalls würde er der Veröffentlichung widersprechen haben. Er betrachte sich aber als allein verantwortlich und decke die ihm unterstellten Ressorts und Beamten. Gleichzeitig unterbreitete er sein Rücktrittsgesuch. Der Kaiser lehnte es jedoch ab, und genehmigte die Veröffentlichung des Sachverhalts, „damit den ungerechten Angriffen auf den Kaiser der Boden entzogen werde“, hat man so etwas wohl schon erlebt? Ein Artikel mit hochpolitischen Äußerungen des Kaisers wandert von einer Stelle zur andern, ohne daß sich irgend jemand bevoogen fühlte, ihn pflichtgemäß durchzulesen, und derjenige, der das schließlich tut, ist ein Ignorant! Und der verantwortliche Reichskanzler, obgleich er durch schlimme Erfahrungen gewöhnt sein könnte, kümmert sich nicht weiter darum, als wäre es die gleichgültigste Sache von der Welt! Eine solche Sorglosigkeit, eine solche „Bummelerei“ schreit zum Himmel! Die deutsche Diplomatie hat ja schon reichlich ihren Tiefstand gezeigt, aber dieser Vorfall läßt alles weit hinter sich. Ein Schrei der Entrüstung geht durch Deutschland und ein Schrei nach einer gründlichen Ausrottung dieser haarträubenden Wirtschost. Die schuldigen Beamten müssen rücksichtslos entfernt, es muß dafür gesorgt werden, daß Unfähigkeit und Nachlässigkeit im Auswärtigen Dienste sich nicht mehr breit machen können. Dem Reichstag, der am Mittwoch wieder zusammengetreten ist, liegt die Pflicht ob, gegen diese Zustände ein Velo einzulegen. So kann es nicht weiter gehen. Deutschland ist in der Welt zum Gespött geworden und die deutschen Interessen haben einen tödlichen Schlag erhalten. Es ist ein unerträglich Gedanke, daß das Schicksal eines großen, tüchtigen, arbeitsamen und opferfreudigen Volkes zum großen Teil abhängt von einer Diplomatie, die solche Sachen macht. Fürst Bälou selbst wird schwerlich in der Lage sein, diese Scharte auszuweihen und die Einbuße an Autorität und Ansehen, die ihm dieser

Standal zugefügt hat, wieder einigermaßen einzubringen. Die Tage seiner Reichstanzlerschaft dürfte gekürzt sein, und man muß, so schlimm ein Kanzlerwechsel jetzt mit Rücksicht auf die auswärtige und die innere Politik auch sein würde, man muß sagen: das Beste wäre es, wenn er ginge. Ein gewisses Mitleid kann man dem Fürsten Bälow trotz alledem nicht versagen. Es gibt immerhin Momente, die mildernde Umstände bedeuten. Ja, es fehlt nicht an Leuten, die daran festhalten, daß er im Grunde genommen für den Kaiser sich geopfert hat. Aber mag auch der Sachverhalt wirklich eine Tragikomödie der dargestellten Art sein, darüber darf man nicht hinwegsehen, daß das Schlimme nicht allein in der Veröffentlichung der Äußerungen liegt, als in den Äußerungen an und für sich. Es ist und bleibt beklagenswert, daß der Kaiser sich fremden Staatsangehörigen gegenüber in dieser mehr als offenherzigen Weise geäußert hat. Das Grundübel ist die ganze Art der kaiserlichen Politik, die von plötzlichen Impulsen, Stimmungen und Befehlregungen beherrscht wird und vielfach eine Verleumdung tatsächlicher Verhältnisse und eine falsche Einschätzung der Wirkungen verrät. Nie zuvor hat man so drastisch erfahren, wie sehr es vom Uebel ist, wenn der Monarch auf eigene Faust Politik macht und es nicht den verantwortlichen Ratsgebern überläßt. Bei der Eigenart des Kaisers wird es schwer sein, hier Wandel zu schaffen, aber es muß versucht werden. Hätten wir unter unseren Staatsmännern wirklich solche, die den Namen verdienen, Männer von starkem Rückgrat, so würde es schwerlich so weit gekommen sein. — Ob Fürst Bälow im Amte bleibt, wird wesentlich von dem Ausgange der Interpellationsdebatte im Reichstage abhängen. Es scheint indessen, als ob man es vielfach für das Beste hielte, im jetzigen Augenblick einen Kanzlerwechsel zu vermeiden und Gnade für Recht ergehen zu lassen. Dagegen werden — wie das so geht — die „niederen Götter“ das Strafgericht spüren. Staatssekretär v. Schön hat einen Herdenhock bekommen und ist in Urlaub gegangen, von dem er schwerlich zurückkehren wird. Zu seiner Vertretung ist Frhr. v. Kiderlen-Wächter, Gesandter in Budapest (ein Landsmann von uns) berufen worden. Auch Unterstaatssekretär v. Sternich ist plötzlich beurlaubt worden; er hat die Gicht. Welche Krankheit sich bei den anderen Schuldigen einstellen wird, muß abgewartet werden.

Die Orientfrage.

Die orientalische Frage steht noch so ziemlich auf dem alten Fleck. Die Mächte verhandeln immer noch über das Programm für die internationale Konferenz, und es ist noch gar nicht abzusehen, wenn sie damit ins Reine kommen werden. Mittlerweile sind die ersten Verhandlungen zwischen der Türkei und Oesterreich-Ungarn begun. Bulgarien, die englische Mächtschaften gestört hatten, wieder aufgenommen worden mit dem Ziele, es dahin zu bringen, daß die Konferenz später nichts weiter zu tun hat, als das Ergebnis zur Kenntnis zu nehmen.

Neueste Nachrichten.

Der deutsche Kronprinz im Zeppelinischen Luftschiff.

Friedrichshafen, 6. Nov. Der deutsche Kronprinz wird morgen früh hier eintreffen und an einem Ausfluge des B. 1 teilnehmen. Die Fahrt soll so geleitet werden, daß das Luftschiff, falls die Witterung es erlaubt, dem kaiserlichen Sonderzuge, der über Aulendorf nach Donaueschingen fährt, auf der Strecke begegnet.

Friedrichshafen, 7. Novbr. (Telegr.) Graf Zeppelin ist mit dem deutschen Kronprinzen um 11 Uhr 20 Min. aufgekliegen und landeinwärts gegen Norden gefahren.

Begegnung mit dem Kaiser in Donaueschingen.

Donaueschingen, 7. Novbr. (Telegr.) Graf Zeppelin fuhr über Ueberlingen durch das Donautal und traf 1 Uhr 40 Min. hier ein. Er kreuzte über der Stadt, bis um 2 Uhr der kaiserliche Sonderzug eintraf. Nachdem der Kaiser mit dem Luftschiff Grüße ausgetauscht hatte und ins Schloß gefahren war, fuhr Graf Zeppelin wieder in der Richtung nach dem Bodensee weiter.

Die innere Krise.

Berlin, 6. Nov. Die Interpellationen wegen der Veröffentlichung im „Daily Telegraph“ werden, wie nunmehr feststeht, am Dienstag im Reichstag verhandelt werden. Man hat sich dahin geeinigt, daß die Fraktionen einzeln zu Worte kommen. Es darf als sicher gelten, daß der Reichstag den Reichstanzler nicht fallen läßt.

Berlin, 6. Nov. Die Freisinnigen hatten vorgeschlagen, der Reichstag solle dem Kaiser eine Adresse übersenden. Die Nationalliberalen hatten nach längerem Zögern zugestimmt, aber ihre endgültige Zustimmung von der Haltung der Konservativen abhängig gemacht. Man hat sich dann an die Reichspartei gewendet, die heute einen ablehnenden Bescheid gab, da die Deutsch-Konservativen nicht mitmitten wollten. Der Plan ist also gescheitert. Auch die wirtschaftliche Vereinigung und der Alldeutsche Verband haben eine Eingabe an den Reichstag gerichtet, worin dieser aufgefordert wird, in einer machtvollen Rundgebung einheitlich und rücksichtslos die Meinung des deutschen Volkes zum Ausdruck zu bringen.

Der deutsch-französische Konflikt.

Berlin, 6. Nov. Wie das „Berliner Tagebl.“ erfährt, ist die friedliche Beilegung des Casablanca-Zwischenfalls mit Sicherheit zu erwarten. Von anderer Seite verlautet dagegen, daß noch immer nicht unerhebliche Schwierigkeiten zu überwinden seien.

Paris, 6. Nov. In der Abendausgabe der „Liberté“ wird halbamtlich mitgeteilt, die französische Regierung könne nur die knappe gemeinsame Erklärung des Bedauerns als Lösung des Konflikts mit Deutschland annehmen. Wäre Deutschland dagegen, so müßte das Kabinett in der Kammer die Vertrauensfrage stellen.

Paris, 6. November. Aus Tanger ist Herr v. Wangenheim, der die Gesandtschaft während des Urlaubs des Dr. Rosen leitete, hier eingetroffen; er begibt sich zur mündlichen Berichterstattung nach Berlin.

Die Balkan-Wirren.

Belgrad, 6. Nov. Der Zar soll dem serbischen Kronprinzen erklärt haben, zu einem passenden Zeitpunkt König Peter in Petersburg zu empfangen. Wenn dies Gerücht sich bewahrheitete, hätte Serbien tatsächlich einen großen Erfolg zu verzeichnen, und es ist leicht möglich, daß es sich auch im Friedenssaum darüber zu aggressiven Schritten gegen Oesterreich verleiten läßt. Die Stimmung ist ganz darnach angetan. Die Zeitungen schreiben einmütig, daß Serbien, wenn Rußland es materiell und England moralisch unterstützt, einen Krieg mit Oesterreich nicht zu fürchten habe. Inzwischen wird eifrig getüftelt.



Kartenstizze zur „Zeppelfahrt“ des Prinzen Heinrich.

Gesundheitspflege im Winter.

Von Dr. Otto Gotthilf.

(Nachdruck verboten).

Im Winter führen die meisten Menschen ein Binnenleben; daher muß man seine Aufmerksamkeit auf das Zimmerklima richten, dessen Wettermacher jeder selbst ist. Die Hauptfordernisse sind dabei: stets frische Luft, keine Ueberheizung und möglichst viel Sonnenschein und Tageslicht. Weg also mit den dunklen Fenstervorhängen, welche die kurzen Wintertage noch kürzer, die düsteren Nebel noch düsterer erscheinen lassen und das lichtbedürftige Menschenkind leicht in trübe Stimmung versetzen.

Die Zimmerluft sei stets rein, ohne Geruch und Staub. Besonders beim Ausräumen der Dienasträume dürfen nicht mächtige Staubwolken aufgewirbelt werden, welche zum Husten reizen und die Schleimhäute angreifen. Schnelles Lüften mit vollständigen Durchzug ist viel besser und praktischer, als langes Offenhalten einzelner Fensterflügel; Wände und Möbel werden dabei nur sehr wenig abgekühlt und bewirken somit bald wieder eine behagliche Temperatur.

Die Temperatur der Wohnzimmer soll durchschnittlich nicht mehr als 18 Grad C (= 15 Grad R) betragen; für Kinder kann sie niedriger, für bejahrte Leute ein wenig höher sein. Kinder werden in heißer Luft schlaff, schläfrig und verweicht. Das fortwährende „Am-Ofen-hocken“ ist ihnen ganz zu verbieten. Frieren sie, so mögen sie sich körperliche Bewegung machen, welche das gesündeste Erwärmungsmittel bildet. Auch für unsere lieben Alten ist es besser, nicht so viel zu heizen, sondern dafür wärmere Kleidung anzuziehen. Wenn sie gewohnt sind, in der Nähe des Ofens zu sitzen mögen sie wenigstens jeden Tag ihre Stellung ändern und der Wärme nicht immer dieselbe Körperseite zuwenden, sonst nimmt es die andere übel und rächt sich durch Reizen, Gelenkschmerz u. dergl. Ist ihr Lieblingsplätzchen am Fenster, dann muß die Fensterwand bis zum Fußboden mit Decken behängt und auch noch der Unterkörper warm eingehüllt werden. Von innen heizen die Greise am besten mit gutem Wein; er bildet ein probates Feuerungsmaterial für den Leibesofen und heißt mit Recht „die Milch der Alten“. Im übrigen sind für jedermann gute und angenehme innere Erwärmungsmittel: Suppen und Fleischbrühe, letztere auch nur aus Fleischextrakt, Würze und Ei zubereitet.

Ist die Zimmerluft schlecht geworden und meldet sogar die Nase anrüchige Beimischungen, dann sofort kurze Zeit Fenster und Türen weit auf, aber keine Räucherungen mit Kerzen, oder Ferkeläuben von Esszen. Das heiße den Teufel durch Beezgebud austreiben wollen, denn dadurch wird die schädliche Luft niemals entfernt, sondern nur durch einen angenehmen Geruch verdeckt.

Die Luft des Schlafzimmers sei stets rein und kühl, jedoch nicht eiskalt. Es ist sogar ratsam, immer einmal zu heizen, damit Wände, Möbel, Betten und Wäsche nicht feucht und „stodig“ werden.

Arbeitet man bei Lampenlicht, so muß man zur Schonung der Augen die Glode mit einem blauen oder grünen (nicht roten oder gelben) Schirm bedecken. Auch darf man sich nie so tief bücken, daß das Auge die Flamme sehen kann. Ihr Mütter, laßt eure Töchter abends keine feinen Handarbeiten anfertigen; sie greifen die Augen zu sehr an. Hände warm, Kopf kühl! Daher darf man einerseits nie feuchte Strümpfe oder nasses Schuhwerk anbehalten, anderseits den Kopf nicht so dicht an die higestrahlende Lampe halten. Der Volksmund sagt: „Das Gehirn trocknet ein.“

Gesunde Menschen sollen bei jeder Witterung täglich mindestens eine Stunde lang sich im Freien energische Bewegung machen, um den Stoffwechsel zu fördern, den Blutkreislauf anzuregen und die Lungen wieder einmal mit wahrer Lebensluft vollzupumpen. Bei rauhem Wetter heißt es dann: Mund zu und durch die Nase atmen! Diese ist der einzig gute Respirotor. Laßt vor allem die Kinder, auch die kleineren, recht viel im Freien herumspürren, sonst werden sie stubensied und verweichlicht und fallen Krankheiten sehr leicht zum Opfer. Häufiges Einnehmen von Gesundheitsluft draußen schützt sie vor dem Einnehmen von „Kustenkästchen“ drinnen. Auch der törichteste Rebell soll weder Ermachene noch Kinder vom Ausgehen abhalten. Im Oktober 1873 erreichte, wie kürzlich schon erwähnt, in Wagdeburg die

Wohnungsnot eine solche Höhe, daß der Magistrat sich genötigt sah, für die Obdachlosen trotz des starken Nebels und der kalten Witterung Zeltwohnungen im köstlichen Glacis einzurichten, wo sich dann so etwas wie ein großes Zigeunerbidwad entwickelte. Weit entfernt aber, etwa Krankheit zum Ausbruch zu bringen, übte dies Leben vielmehr den günstigsten Einfluß auf den Gesundheitszustand aller aus und besam namentlich der „armen garten“ Kinderwelt so vortrefflich, daß man sehr wohl von einer improvisierten Ferienkolonie reden konnte. Der damalige Kreisphysikus Medizinrat Dr. Voigt schrieb an Dr. P. Kiemeier: „Bestimmt

weiß ich, daß von sämtlichen Insassen dieses Lagers jeden Alters und Geschlechtes nicht ein einziger erkrankte. Bei den Kindern konnte man sogar aus der Nötigung der vorher blaffen Gesichter den ganz positiven Nutzen dieses Zeltlebens nachweisen.“

Die häufigste Erkrankung zur Winterszeit bildet Erkältung, welche zwar an und für sich eher unangenehm als gefährlich ist, aber doch verhängnisvoll werden kann, weil sie die Widerstandsfähigkeit des Körpers bedeutend schwächt und denselben für andere Krankheiten empfänglicher macht. Vorgebeugt wird allen Erkältungen am besten durch regelmäßige Bewegung und kalte Waschungen zu jeder Jahreszeit. Empfindet man aber doch einmal die ersten Anzeichen einer bald mit aller Macht hereinbrechenden starken Erkältung, nämlich leichtes Frösteln und einige Fieberstauer, wobei die Haut blaß bleibt und das Aussehen der Gänsehaut erhält, so erzeuge man schleunig eine starke Hautreaktion und Blutzufluß zu den Hautgefäßen durch länger fortgesetztes und öfter wiederholtes energisches Reiben und Fortreiben des ganzen Körpers. Legt man sich dann ins Bett und trinkt mehrere Tassen heißen Tee mit etwas Rum oder Kognak, so wird die Erkältung fast nie zum Ausbruch kommen, geschweige denn schlimmere Krankheiten verurlichen. Probatum est!

Humoristische Ecke.

Enttäuscht. Heute konnte ich die ganze Nacht kein Auge schließen, weil ich immer an den Wechsel denken mußte, der heute fällig ist. — „Aber, das hättest Du ja nur zu sagen brauchen; da hätte ich Dir ganz leicht helfen können.“ — „Kannst Du mir das Geld vorstrecken?“ — „Das nicht! Aber ein großartiges Schlafpulver hätte ich zu Hause.“

Schlaffertig. Touristengigerl: „Offen gestanden, ich hab' mir die Sennerinnen etwas hübscher vorgestellt.“ Sennerin: „Und i mir die Stadtherrn nit so dumm.“

Das größere Uebel. „Seitdem die Olga ein Automobil von ihrem Manne bekommen hat, ist sie so stolz, daß sie uns auf der Straße ganz überfliehet.“ — „Oh! wenn sie uns bloß nicht auch überfährt!“

Merkwürdige Fahrt. Automobilbeijer (nachdem er die Führung des Wagens, mit der er noch nicht vertraut ist, übernommen, vor einem Hotel am Bodensee): „Na, das ist gelungen! ... Den Chauffeur hab' ich in der Schweiz verloren, die Guppe liegt in Bayern und meine Mühe in Oesterreich wo!“

Aus Laune.

Roman von W. Hen.

(Fortsetzung.)

IX.

Der Samowar dampfte in dem eleganten Wohnzimmer der Gräfin. Eben war die Familie Dunkelmann eingetreten. Die Gräfin, eine anziehende Erscheinung, war ungefähr im Alter der Justizrätin. Sie galt als strenge, aber gerechte Gebieterin ihren Untergebenen gegenüber. Sehr begabt und geistreich verstand sie die Fäden der Conversation zu schlingen und befand sich bald in lebhafter Diskussion mit dem Justizrat. Alfred unterhielt sich mit Gustav Werner, der bereits im gräflichen Hause wohnte.

„Ich bin Dir sehr dankbar, liebe Juliette“, wandte sich die Gräfin an die Rätin, „daß Du mir in Herrn Werner einen so tüchtigen Lehrer empfohlen hast. Wir haben beide schon über den Unterricht meines Sohnes gesprochen, und ich denke, Edgar wird unter solcher Leitung trefflich gedeihen.“

„Edgar ist erst neun Jahre alt“, begann Gustav, „er kann viel lernen, besonders da ihm der Trieb dazu nicht mangelt.“

„Sie werden auch einen gehoramen Schüler an ihm finden; der Knabe hat mir nie durch die kleinste Widerständigkeit Nummer bereitet. Die Erzieherin meiner Tochter — fuhr die Gräfin fort — hatte einen viel schmerzlichen Standpunkt; ich habe die Dame oft bedauert und sie gebeten, mir nie etwas zu verschweigen, wenn Melanie unartig gegen sie gewesen war. Doch sie liebte das wilde Mädchen viel zu sehr und fürchtete meine Strafe: so ließ sie sich lieber quälen, als daß sie eine Strafe meinerseits herbeigeführt hätte. Melanie ist nun bald neunzehn Jahre; sie hat viel Fähigkeiten und ist besonders in der Musik weit vorgeschritten, doch ich habe sie gern noch für einige Zeit auf dem Gute meines Vaters gelassen, weil ich hoffe, daß sie im fremden Hause und im Umgange mit andern jungen Mädchen sich ein wenig fügen lernt. Mein Vetter hat mir versprochen, sie bis Weihnachten dort zu behalten und Melanie wird gern bleiben, da das Leben im Hause ein sehr gefelliges ist und sie außerdem nicht bei jeder Unbedachtsamkeit einen tadelnden Blick zu fürchten hat.“

„Du bist sehr hart im Urteile gegen Deine Tochter“, entgegnete die Rätin; „sie wird gewiß nicht halb so schlimm sein als Du sie uns schilderst.“

„Wollte Gott, sie änderte sich noch“, schloß die Gräfin. In angenehmer Unterhaltung floß der Abend dahin. Die Stimme der Gräfin war noch frisch, und sie sang recht nett einige Lieder, welche Alfred begleitete.

Gustav benutzte die Gelegenheit, den Freund zu fragen, ob er Elisabeth wieder gesehen habe, und Alfred berichtete, daß er mit dem Vater dort gewesen sei.

„Ich habe wenig mit ihr gesprochen“, erzählte er, „und habe auch nicht den Versuch gemacht, sie allein zu sprechen.“

„Das ist brav von Dir, Alfred“, sprach Gustav, dem Freunde die Hand reichend.

Alfred wurde etwas verlegen. Seine Eltern drachen aber auf und so empfahl er sich.

X.

„Wie nur unser Fräulein jetzt aussieht!“ sprach Marie eines Tages zu Christian, als sie, wie gewöhnlich in der Feiertunde, in der Küche zusammensaßen.

„Ja“, sprach Christian, „sie ist blaß geworden, ich glaube, sie ist krank.“

„Und Mittags, wenn der Pastor und seine Frau schlafen“, fuhr Marie fort, „dann sieht sie oft weinend in der Hlederlaube. Sie denkt wohl nicht daran, daß ich sie hier von der Küche aus beobachten kann; die Laube ist lach geworden und man kann ganz gut hineinschauen.“

„Ich glaube, der junge Herr hat es ihr angetan“, meinte Christian, „er ist jetzt lange nicht hier gewesen und kam doch früher so oft.“

„Darüber grämt sie sich vielleicht“, sagte Marie, „wenn ich sie doch fragen könnte, aber sie will es ja Niemand merken lassen, daß sie weint und ich darf nichts sagen. Ach, Christian, da sind wir doch besser d'ran, wir wissen, daß wir uns gern haben, und die Herrschaft weiß es auch, und wenn wir noch ein wenig gepart haben werden, dann machen wir Hochzeit, Du brauchst Dich nicht zu grämen.“

„Und Du nicht zu weinen. Ja bei uns ist die Sache einfacher wie bei den vornehmen Leuten.“

Elisabeth hatte sich in der That verändert. Die frische Farbe war von ihren Wangen gewichen und die Augen sahen trübe aus.

Die Mutter hatte in großer Besorgnis den Arzt gefragt, doch hatte dieser kein Krankheitsymptom an Elisabeth bemerken können und meinte, sie sei zu wenig im Freien. Die Stubenluft taugte nicht für sie, und wenn es auch kälter geworden sei, so möge sie sich doch draußen mehr Bewegung machen.

Elisabeth war bemüht, die Sorgen der Eltern zu zerstreuen, und als eines Tages wieder eine Einladung der Frau Justizrätin kam, da jubelte sie auf und bestürmte den Vater mit Bitten, die Einladung anzunehmen.

Dem Pfarrer schien die Sache nicht gelegen, die Mutter war ganz dagegen.

XI.

„Es ist nichts für Dich mein Kind“, sprach der Pfarrer, „auch die Mutter fühlt sich zu Hause wohler als unter

den vornehmen Damen. Ich plaudere mit meinem alten Freunde; wir kümmern uns nicht um die andern; ihr beide seid aber hier besser aufgehoben.“

So fuhr denn der Pfarrer allein in die Stadt.

„Wo bleibt denn Fräulein Walter?“ fragte Gustav, als er den Pfarrer allein eintreten sah.

„Sie ist nicht wohl“, antwortete Alfred, „sie hat sich entschuldigen lassen.“

„Wißt Du denn nicht einmal hinausschauen und Dich erkundigen?“

„Es ist mir jetzt zu kalt“, erwiderte Alfred, „auf dem Lande ist es nur im Sommer schön.“

„Du bist ein eigentümlicher Mensch. Ist Deine Neigung für das liebe Mädchen schon wieder vorüber? Es hatte den Anschein, als ob es Dir diesmal ein wenig ernster wäre.“

„Und wer sagt Dir denn, daß ich den Gedanken an sie schon aufgegeben habe?“

„Dann gib ihn jetzt auf“, bat Gustav, „Du machst das Mädchen unglücklich. Ich hoffe, sie weiß von Deiner Neigung nichts, oder sie erwiderte dieselbe nicht, — das wäre das Beste für das reine Herz.“

„Ich weiß, daß Elisabeth mich liebt“, fuhr Alfred erregt heraus und setzte herausfordernd hinzu: „Erscheint Dir das etwa unmöglich?“

„Nicht das ist es, was ich bezweifle, ich zweifle nur an der Ausdauer Deiner Liebe.“

„Ich bitte Dich“, erwiderte Alfred gereizt, „laß dieses Thema ruhen. Was ich in dieser Angelegenheit tun will, geschieht doch; — oder baß Du gar selbst die Absicht, um Elisabeths Hand zu werben? Haha! Da kommst Du zu spät. Ich rate Dir: Hole Dir nicht erst einen Korb.“

Damit drehte er dem Freunde den Rücken.

„Es steht schlimmer, als ich dachte“, murmelte Werner ärgerlich.



William O. Taft.

Die Saison in der Residenz stand in voller Blüte. Die Gräfin machte ein großes Haus! stets war eine auserlesene Gesellschaft bei ihr vereint.

Natürlich eiferte man, ihre Einladungen zu erwidern, und so schien des Vergnügens kein Ende.

Das Weihnachtsfest stand vor der Thür. Schon traf man Vorbereitungen zum Empfang Melaniens. Ihre Zimmer waren geschmackvoll hergerichtet und als Festgeschenk hatte ihr die Mutter einen neuen Flügel darin aufstellen lassen.

Am heutigen Abend traf sie ein. Die Gräfin hatte ihr einen herzlichen Empfang bereitet. Die schönsten frischen Blumen dufteten ihr entgegen, vor den Fenstern wirbelten die Schneeflocken, aber in den Zimmern glaubte man sich mitten in den Sommer verlegt.

Melanie flog in dem Hause immer hin und her wie ein Schmetterling; die Gräfin hatte Mühe, sie endlich zu bewegen, zu berichten, wie es ihr gegangen sei und wie sich die Verwandten befinden.

„Der Onkel und die Cousine grüßen Dich auf's Beste“, erzählte Melanie, „im nächsten Sommer wollen Sie uns Alle in Eibendorf besuchen.“

„Und Ottmar?“ fragte die Gräfin.

„Ja, Mamachen, der wollte gar zu gern das Weihnachtsfest hier mit uns feiern, aber ich habe es ihm nicht erlaubt. Seine Probezeit ist noch nicht um.“

„Das ist nicht häßlich von Dir“, tadelte die Mutter. „Es ist wieder eine Deiner unbegreiflichen Launen; da Du Dich aber einmal entschlossen hast —“

„Ich bitte Dich, Mamachen, quäle mich nicht. Ich habe mich ja noch gar nicht entschlossen. In einem halben Jahre — habe ich ihm gesagt — soll er sich meine Antwort holen. Bis dahin ist er verpflichtet, gegen Jedermann das tiefste Stillschweigen zu beobachten. Ist das nicht drollig?“

Sie umarmte vor Vergnügen die Mutter; die Gräfin aber schob sie sanft zurück und schüttelte den Kopf.

„Und Du, Mamachen“, fügte Melanie hinzu, „darfst auch zu Niemanden über diese Angelegenheit sprechen, — hörst Du wohl? Ich bin so frei wie ein Vogel; — kein Mann hat einen Anspruch an mich.“

Damit war sie aus der Thür. Nach wenigen Minuten klang aus ihrem Zimmer der Ton des Flügels, eine klangvolle Altstimme sang dazu.

Die Gräfin blieb in Gedanken zurück.

„Sie hat sich nicht geändert“, sprach sie zu sich selbst. „Es hat bei ihrer Erziehung die starke männliche Hand gefehlt. Vielleicht gelingt es Ottomar, ihren Sinn zu beugen. Er liebt sie und läßt sich darum von ihr Vieles gefallen, aber er hat einen festen Charakter; eines solchen Haltes bedarf meine Melanie für's Leben.“

XII.

Am ersten Feiertage fand im Hause der Gräfin eine kleine Gesellschaft statt.

Die Gräfin und die Rätin plauderten vergnügt von längst vergangenen Zeiten; der Justizrat unterhielt sich mit Gustav Werner, den die Gräfin wie einen lieben Hausgenossen behandelte.

Eugen, ein freundlicher, blondlockiger Knabe, hatte seinen Lehrer schon sehr lieb gewonnen. Heute durfte er im Salon erscheinen. Vergnügt sprang er umher und erzählte Alfred von allen seinen schönen Weihnachtsgeschenken, die er auch herbeigeholt und bewundern ließ.

Plötzlich trat Melanie ein. Sie war in der That eine majestätische Erscheinung. Die volle Figur paßte zu der Größe ihrer Gestalt; lange dunkle Locken umgaben ihren Kopf, den ein Diadem von Brillanten zierte. Die schönen, dunklen Augen schauten so gebieterisch umher, als wüßten sie, daß ihnen kein Wunsch verweigert werden könne. Ein elegantes schwarzes Sammtkostüm, mit Brillen Spizen garniert, erhöhte den Eindruck ihrer Erscheinung.

Die Gräfin stellte ihre Tochter vor und Melanie war bald im eifrigsten Gespräch mit der Rätin.

Alfred hatte sie mit sprachlosen Erstaunen betrachtet. „Gustav“, wandte er sich endlich an seinen Freund.

„das ist eine gefährliche Hausgenossin für Dich.“

„Für mich?“ fragte Gustav erstaunt. „Wie meinst Du das?“

„Nun, wenn Dir solch eine Erscheinung kein Interesse einflößt, dann hast Du überhaupt gar kein Verständnis für die Vorzüge des weiblichen Geschlechts.“

„Du weißt, ich bemerke die Vorzüge beider Geschlechter nicht nach der äußeren Erscheinung“, sagte Gustav, „ich halte mehr von dem inneren Wert eines Menschen.“

„Nun, in einem solchen Körper muß auch eine schöne Seele wohnen.“

„Ich bin weit entfernt“, erwiderte Gustav, „dem jungen Mädchen, das ich erst seit wenigen Tagen kenne, irgend welche geistigen Vorzüge abzusprechen; aber soviel ist mir schon klar und durch die Mitteilungen der Mutter bestätigt worden: Die Komtesse wäre im Stande, aus reiner toller Laune die heiligsten Gefühle und Empfindungen zu verspotten, ich bin überzeugt, wollest Du in Bezug auf Deine eigene Unbefähigkeit und Launenhaftigkeit einen Wettkampf mit ihr eingeben, an ihr ländest Du Deinen Meister.“

„Das müßte ja höchst interessant sein“, spöttelte Alfred, „mir wäre ein solcher Kampf schon recht; ich glaube, sie versteht die Waffen des Geistes zu führen.“

Es gelang Alfred bald, mit Melanie ein Gespräch anzuknüpfen und mehr als einmal schwieg er, überrascht durch die Schlagfertigkeit ihrer Antworten, betroffen still.

Der Rat hat Melanie, ein Lied zu singen und sie tat es mit angenehmer, geschulter Stimme. Alfred trug noch ein bekanntes Duett mit ihr vor und beide ernteten den Beifall der Zuhörer.

Da fiel es der Justizrätin ein, daß in einigen Tagen ein neuer Gast in der Oper singen werde und man beschloß, der Vorstellung beizuwohnen.

Als man sich trennte, küßte Alfred der Gräfin die Hand, als er aber Melaniens Hand eben an die Lippen führen wollte, da entzog sie dieselbe mit fröhlichem Lachen und machte ihm eine komische graziose Verbeugung. Alfred war etwas verlegen. Die Gräfin warf der Tochter einen verneinenden Blick zu; Melanie aber eilte hinweg, um, wie sie sagte, einer Strafpredigt zu entfliehen.

Sie bog sich auf ihr Zimmer und klingelte ihrer Zofe.

Vissette trat ein und schenkte das Gesicht ihrer Herrin auf heiteres Wetter oder Sturm prüfen zu wollen. Sie verstand es, sich den Launen Melaniens zu fügen; wußte sie doch, daß Zeiten kamen, in denen Melanie sie reichlich einschädigte.

Heute war Melanie in der heitersten Stimmung.

„Kommt der junge Herr Affessor öfter in unser Haus?“ fragte sie.

„Nein, gnädiges Fräulein“, erwiderte Vissette, „er war nur hier, wenn große Gesellschaft war.“

„Dann werde ich dafür sorgen, daß er öfter kommt, er gefällt mir.“

„Aber gnädiges Fräulein — wenn das Graf Ottomar hörte?“

„Vsette, ich verbiete Dir ein für allemal, von ihm zu sprechen. Es ist ja gerade, als dürfe man sich keinen andern Mann ansehen und nicht wagen, ihn angenehm zu finden. Herr Werner, der Kandidat, ist auch eine sympathische Erscheinung. Aber sag' einmal Vissette, ist er immer so ernst?“

„Der Herr Kandidat macht immer ein ernstes Gesicht, aber er ist auch gütig und freundlich.“

„Ja, ja, aber langweilig ist er auch; aber mit dem Affessor, da läßt's sich prächtig plaudern.“

(Fortsetzung folgt.)

Für die Frauenwelt.

Schöne Hände.

Eine schöne Hand gehört zu den größten Vorzügen des weiblichen Geschlechts. Man verlangt von einer schönen Hand, daß sie weich, weiß, lang und schmal sei. Der Handrücken soll eine durch reichen Fettanlag hervorgerufene Fülle zeigen. Ist diese vorhanden, dann sind in den meisten Fällen hinter den Wurzeln der Finger reizende Grübchen zu bemerken. Die Finger einer schönen Hand müssen sich gleichmäßig von der Basis aus gegen das freie Ende verjüngen, und die Spitzen sollen von gefälliger Rundung sein. Von Wichtigkeit für die Schönheit der Hand ist ferner das Aussehen der Fingernägel. Diese müssen vor allem schmal und schön gewölbt sein. Bei der Pflege der Nägel kommt es besonders darauf an, daß dieselben richtig beschritten werden, daß der Nagelkörper vollständig erscheint und der schöne weiße Halbmond deutlich hervortritt.

Zum Beschneiden der Fingernägel eignet sich am besten eine gekrümmte Schere; zum forrieren der Schnittfläche die bekannte kleine Nagelfeile. Allerdings muß man bei Benutzung einer Stahlfeile einige Vorsicht walten lassen, damit man die Hand unterhalb des Nagels nicht verletzt. Nach dem Beschneiden und Reinigen der Nägel wird die verbreiterte Haut an unteren Nagelrande zurückgeschoben. Zu dieser Prozedur bedient man sich am besten der stumpfen Eisenbeinspatel. Sodann folgt die Hauptfache, die darin besteht, die Nagelfläche glatt und rosafarbig zu machen. Zu diesem Zwecke finden verschiedene Präparate Verwendung, besonders werden verdünnte Säuren, Zitronensaft, Schmirgel, Zinnober und Zinnorod verwendet. Die erstgenannten Präparate haben den Nachteil, daß sie die umgebende Haut mit der Zeit stark angreifen. Schmirgel und Zinnober werden geschlänmt mit gutem Erfolge in Form von Pasten für den erwähnten Zweck verwendet. Zuweilen kommt es vor, daß die Nägel, ohne daß irgend ein Grund zu finden ist, eine rötliche bis braune Farbe annehmen und längere Zeit behalten. Jede Behandlung solcher Fälle ist überflüssig, da die Kosmetiker und Ärzte bis heute noch kein Mittel zur Bekämpfung dieser Abnormität gefunden haben. Besondere Aufmerksamkeit ist bei der Handpflege der zur Reinigung der Haut Verwendung findenden Seife zu widmen. Wenn jemand bei dem täglichen Gebrauch einer Seife die Bemerkung macht, daß seine Hände nicht mehr die frühere Zartheit und Weichheit zeigen, vielmehr jenen bekannten Spiegelglanz angenommen haben, wie er sich sonst an der Haut des ganzen Körpers nicht wiederfindet, so hat er allen Grund, seine Seife einmal genau auf ihre Güte zu prüfen. Daß eine schöne Hand stets sauber sein muß, ist so selbstverständlich, daß es nicht der Erwähnung bedarf. Diese Forderung stellt übrigens auch die Hygiene, denn die Hand ist unter Umständen ein gesundheitsgefährliches Ding, das in ständiger Weise die Keime schwerer Krankheiten zu übertragen.

Zu der Nähstube.

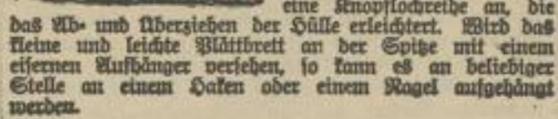
Sowohl im Sommer wie im Winter ist die Kleidung unserer Lieblinge der Gefahr der Verschmutzung und des Zerreißen ausgesetzt. Mögen sie sich im Freien umherdrehen oder im Zimmer beschäftigen, so redet acht auf die Kleidung geben sie nie. Warum auch; sie wollen ja spielen. Da hat Hausmütterchen oft den Kopf geschüttelt und gegrübelt, wie dem abzuwehren sei. Schwer ist das aber gar nicht. Für das schlaueste genügt schon eine Schürze, wie sie der kleine Bub auf unserem Bild umgebunden erhalten hat. Zur Anfertigung einer solchen Schürze ist nur kurze Zeit erforderlich. Sie besteht aus zwei Stücken, die vorn zusammengenäht werden. Der



Schnitt ist nach der zweiten Abbildung in beliebiger Größe auszuführen. Das wird keiner handarbeitsgewandten Mutter Mühe machen. Das beste an dieser kleinen Arbeit ist, daß dazu kein neuer Stoff gewählt zu werden braucht. Irgend ein abgelegtes, derbes Kleidungsstück kann dazu noch die beste Verwendung finden. Ist gar ein Stückchen Backstuch vorhanden, das sonst nicht nutzbar gemacht werden kann, so ist auch dieses bestens geeignet. Es handelt sich ja nur um eine Spieleschürze. Wer sie aus besserem Material herstellen will, dem ist nicht verwehrt, aber im Notfall tun auch Reste. Ist Klebting gar so ein richtiger „Reißentel“, dann tun alle Sachen sogar am besten — zumal, wenn die Wirtschaftskasse keine starke Belastung verträgt.

Kleines Plättbrett mit Schutzhüberzug.

Wird in der Familie öfter geschneidert und inselbesse auch oft geplättet, so ist ein kleines Plättbrett, das überall leicht zur Hand genommen werden kann, von Nutzen. Es erspart die Arbeit, das große Plättbrett, das mehr für länger dauernde Arbeiten bestimmt ist, auf kurze Zeit herbeischleppen zu müssen. Nun bedarf aber das kleine Plättbrett, da es so oft zur Hand sein muß, eines besseren Überzugs, und der kann von flechtiger und geschickter Hand leicht hergestellt werden. Es ist nur die Beachtung unserer Abbildung notwendig, um den Arbeitsplan klar zu erkennen. Zunächst wird das Plättbrett mit rotem Fries und darüber mit weichem Leinen bespannt. Zum Zweck der Sauberhaltung gibt man dem Brette einen Bezug aus grauem Leinen. Oberfläche und Boden werden der Größe des Brettes angepaßt und ein fadengader Stoffstreifen von genügender Länge und von reichlich der Bretthöhe wird zwischen beide Teile gefügt. Die Oberfläche bedeckt man mit einem beliebigen Muster etwa in der Weise, wie es unsere Abbildung zeigt. Die Skizze kann sogar als Vorlage dienen. Man fügt die Teile so aneinander, daß die rauhen Stoffränder nach außen liegen, wo man sie mit einem übergreifenden Wollband einfaßt. An der einen Seite setzt man noch eine Knopflochreihe an, die das Ab- und Überziehen der Hülle erleichtert. Wird das kleine und leichte Plättbrett an der Spitze mit einem eisernen Aufhänger versehen, so kann es an beliebiger Stelle an einem Daten oder einem Nagel aufgehängt werden.



Kleine Winke.

Das einfachste und beste Puttmittel für Silbergeschirr ist Schleimtreide und Seife. Man tupft den eingeweichten Lappen in feine Schleimtreide und reibt das Silber damit ab.

Mottenlarven zu töten. Die Hausfrau kann diese Ungeheuer, die einen Schreden mancher Hausfrauen bilden, dadurch töten, daß sie über den betreffenden Stoff ein feuchtes Tuch ausbreitet und dieses mit einem hinreichend heißen Eisen überfährt; der sich entwickelnde heiße Wasserdampf bringt in den Gegenstand ein und vernichtet nicht nur die Insekten selbst, sondern auch ihre Brut. Ob die Feuchtigkeit nicht der Farbe des befallenen Stoffes schadet, ist aber in Erwägung zu ziehen. Zum Schutz von Polsterungen gegen Motten soll sich ein Zusatz von frisch aufgeschlämtem Hanf zum Polsterstoff am besten bewährt haben. — Das flechtige Klopfen der Möbelstoffe, Vorhänge, Teppiche usw. darf nicht unterlassen werden; es ist eins der besten Mittel gegen Motten.

Praktische Garnwinde.

Dieser kleine Apparat, der mit wenig Arbeit angefertigt werden kann, erleichtert die viele Mühe, die mit dem Abwickeln von Garn sonst verbunden zu sein pflegt. Vor allem, er macht jede Hülse überflüssig. Die Hausfrau braucht niemanden, der ihr das Garn hält, sie hat es auch nicht mehr nötig, ein paar Stühle zusammenzustellen, um deren Lehnen sie das Garn herumlegt. Die Herstellung der Garnwinde ist sehr einfach. Der unten befindliche Kasten kann dazu dienen, die abgewickelten Knäuel aufzunehmen. Er braucht aber nicht durchaus vorhanden zu sein, ein dickes Brett, das schwer genug ist, dem Ganzen seinen aufrechten Stand zu sichern, tut auch gute Dienste. Die aufrecht stehende Stange ist an verschiedenen Stellen durchlocht. Als Wickelrollen können große Garnrollen benutzt werden. Man kann sich aber auch größere und drehbare Führungskrollen aus einem der Länge nach durchlochten Holz, dem vorn und hinten eine Rundscheibe aufgesetzt wird, selbst anfertigen. Ein paar Eisenstifte, zwei Korke — und alles ist fertig. Die Rollen werden mit den Stiften am Ständer in beliebiger, der Garnbreite entsprechender Entfernung eingesteckt und hinten kommt der Kork darauf, damit die Rollen nicht abpringen können. Nun kann die Arbeit beginnen. Unsere nebenstehende Abbildung zeigt den einfachen Apparat, die obere dagegen wie er mühelos benutzt wird. Auch wer keine geschickte Hand in der Familie hat, die die Garnwinde selbst macht, kann durch Herstellung durch den Tischler noch Nutzen haben, denn es können ja nur geringe Kosten entstehen, die durch Arbeitersparnis reichlich wieder aufgewogen werden. Da die Winde wenig Umfang hat, kann sie in jedem beliebigen Winkel Platz finden, wenn sie nicht gebraucht wird.



Für unsere Jugend.

Hausfuchung vornehmen würde. Als die Polizei Einlaß verlangte, verbarg sich Beaumarchais schnell in einem großen Schrank. Polizisten durchsuchten das ganze Haus; aber der, welcher den Schrank öffnete und hinein sah, wollte ihn nicht bemerken, sondern käfterte: „Wir kommen wieder!“

Sobald die Polizei das Haus verlassen hatte, machte sich Beaumarchais auf und davon, und es gelang ihm, in der Dunkelheit durch ein weniger bewachtes Tor aus Paris zu entkommen. Der Regen fiel in Strömen, und Beaumarchais befand sich in tiefer Finsternis auf freiem Felde. Wo sollte er Rettung suchen? Aus Geratewohl eilte er dem nächsten Dorfe zu. Er klopfte an die Häuser; aber niemand läßt ihn ein; denn in dieser Schreckenszeit hütete sich jeder, einen Unbekannten in sein Haus aufzunehmen. So kommt er endlich an ein kleines, ärmliches Häuschen, wo er ängstlich anpocht. Ein Bauer öffnet das Fenster nur einen Spalt breit und weist ihn unfreundlich ab.

Beaumarchais bittet und fleht und verspricht, sein Nachlager gut zu bezahlen. — „Sucht euch ein anderes Obdach!“ war die Antwort. Schon schlug der Mann das Fenster wieder zu, als eine weibliche Stimme rief: „Ach, Vater, das ist ja der Herr, welcher unserm Esel so oft Brot gegeben hat!“ In demselben Augenblick ging die Tür auf, und das junge Mädchen, welches immer an des Flüchtlings

Für Gemüse verkauft hatte, trat heraus und forderte den Fremden auf, doch einzutreten. Der Bauer machte nun ein freundlicheres Gesicht. Beaumarchais durfte sich trocken und hatte wenigstens eine Unterkunft. Er erzählte offenerberzig den Grund seiner Flucht, und Vater und Tochter sorgten dafür, daß sich eine andere Zufluchtsstätte fand. Der Dichter aber trennte sich nicht von den guten Leuten, ohne zuvor das Langohr in seinem Stalle besucht und unter Liebsföngungen sich von ihm verabschiedet zu haben.

Rätsel.

Wär' meine erste Silbe groß,
So wär' das Ganze tadellos;
Und wär' die erste Silbe klein,
So müß' es auch die zweite sein.
Doch ist die erste, wie sie ist,
So zeigt das Ganze, wie ihr wißt,
Obgleich die zweite ehrt den Mann,
Doch weiter nichts, als — Narren an.

Auflösung des Rätsels aus voriger Nummer:
Rarl — Raro.

Wie verschiebe auf morgen,
was du heute tun kannst.

Beaumarchais und der Esel.

Der französische Dichter Beaumarchais sah einmal vor einem Hause einen Esel, schwer mit Gemüse beladen, welches ein junges, ärmlich gekleidetes Bauerntöchterchen verkaufte. Das arme Tier hing buchstäblich mit den Knochen in der Haut; seine Kost wurde ihm wohl also nicht allzu reichlich zugemessen. Dem Dichter tat das Tier leid, er schickte einen Diener zu dem Mädchen, um ihm etwas abzulaufen. Den Esel aber ließ er nahe ans Haus heranzuführen und fütterte ihn selbst mit Brot. Behaglich saß Freund Langohr, dem gewiß schon lange nicht so gut zu Mute gewesen war, und Beaumarchais hatte seine Freude an dem Tier. Er gab ihm von jeht an öfter einen Lederbissen.

In Frankreich war damals die schreckliche Revolution ausgebrochen, und niemand war in den unruhigen Zeiten seiner Gabe und seines Lebens sicher. Eines Tages erfuhr der Dichter zu seinem Schrecken, daß man auch bei ihm eine

Haus, Hof und Garten.

Für den Hausgarten.

Seebohnen.

Ein Mähdies zum Anbau sehr empfehlenswertes Gemüse ist die Seebohne. Freilich verursacht die Aufzucht der Pflanzen einige Schwierigkeit, da sich die Seebohnen im freien Lande nur langsam und schwächlich entwickeln. Steht aber ein abgekühltes Mißbeet zur Verfügung, in das die etwa 10 Zentimeter langen bleistiftlangen Wurzelstücke gepflanzt werden, so wird sich die Kultur gut anlassen. Auch aus Samen läßt sich der Seebohnen anbauen. Es ist dann ein tiefergelegter, sehr gut gedüngter Boden zu wählen, und der Same wird im Frühjahr in Reihen von 85 bis 90 Zentimeter Entfernung und in Abständen von 60 Zentimeter in der Reihe ausgelegt, je 3 bis 4 Körner in ein Saatloch. Nach dem Aufgehen werden die schwachen Pflänzchen entfernt, damit die übrigen sich besser entwickeln können. An eine Ernte ist allerdings noch nicht zu denken, damit hats bis zum März des dritten Jahres noch gute Bege. Im Herbst des ersten und zweiten Jahres werden die Beete mit halbverrottetem Stallmist bedeckt, der dann im kommenden Frühjahr untergegraben wird. Im dritten Jahre, sobald junge Triebe erscheinen, werden diese mit Äpfeln oder sogenannten Bleichlöcher aus Glas bedeckt und mit Erde überhäufelt, damit sie bleichen, d. h. weiß und zart bleiben. Sind sie etwa 20 Zentimeter lang, so werden sie abgeschnitten und sind zur Zubereitung fertig. Nach der Ernte werden die Blütenstängel entfernt und die Pflanzen müssen ein Jahr lang ruhen, d. h. ihre nächstjährigen Triebe dürfen nicht gebleicht werden. Damit aber jährlich eine Ernte stattfinden kann, werden die Beete abwechselnd abgeerntet. Sechs bis acht Jahre lang ist bei solcher Behandlung auf Ertrag der Anpflanzung zu rechnen. Die Seebohnen machen als Gemüse dem Spargel Konkurrenz und werden auch wie dieser zubereitet. Sie geben ein Gewicht für den Feinschmecker.

Herbst- und Winterarbeiten.

Daß es im Spätherbst und im Winter im Gemüse- und im Obstgarten nichts zu tun gäbe, wird wohl nur der behaupten, der noch nie einen derartigen Garten rationell bewirtschaftet hat. Wo es noch nicht geschehen ist, bringe man bei offenem Wetter Dünger in den Garten. Ebenfalls sind die Obstbäume zu düngen. Über den Hieracium ist Kompost zu breiten. Die noch nicht fertigen Komposthaufen sind umzuwickeln. Hat der Boden des Gartens eine Verbesserung durch andere Erde nötig, so ist es jetzt Zeit, sie herbeizuschaffen und auszubreiten. An das Rigolen im Garten sei nochmals erinnert. Nicht zu vergessen ist die Reinigung der Obstbäume und das Entfernen der abgefallenen Blätter aus den Obstgärten. Die vom Obstbaumstängel befallenen Holzteile sind abzunehmen und zu vernichten. Anjuchen und Berdrücken der Büppchen des Rohrkolbens. Bekämpfung der Schildläuse. Schutz der Kulturen gegen Wildschäden, wie Hasenfraß und Rehweid. Schutz allen nützlichen Vögeln. Aufstellen von Futterkästen für sie, und — wenn nötig — häufiges Füttern dieser Fremde des Gartenbesizers. Entfernen von Flechten von den Stämmen der Obstbäume. Ausschneiden der Regenbeulen. Durch Sturm abgebrochene Äste sind abzuschneiden. Wittert Schneefall ein, so soll er, hauptsächlich bei schwerem, höherem Schnee, mit Stangen von den Ästen abgeschüttelt werden, um Abbrüche zu vermeiden.

Bikieren.

Mit diesem Fachausdruck bezeichnet der Gärtner das Anpflanzen oder Umsiedeln junger Pflanzen in größere Behälter. Haben wir z. B. eine gewisse Anzahl Zierpflanzen oder Gemüsepflanzen-Samenkörner in einem Blumentopf ausgelegt, so stoßen wir die demnächst erkeimenden Pflänzchen in ein größeres Behältnis um, damit sie mehr Raum zur Entwicklung, mehr Luft, mehr Erde zur Wurzelbildung bekommen. Und das geschieht mehrere Male, je nach dem Wachstum der Pflanzen, bis sie endlich kräftig genug sind, um im Garten usw. weiter zu wachsen. Die gute Kräftigung, die ungestopften, also pikierten Pflanzen eigen ist, sorgt dann dafür, daß der Anwuchs im Freien baldigt erfolgt und daß keine Räumerklinge entstehen. So ist denn das Bikieren von großem Vorteil für den Haus- und Gemüsegarten.

Ohne eine gewisse Übung ist es aber doch nicht sicher auszuführen, auch sind rechtzeitig die nötigen kleinen Gerätschaften herzustellen. Das nachfolgende ist eine Anleitung hierzu. Man fertigt sich zwei Hölzchen von etwa 15 Zentimeter Länge und 1 Zentimeter Dicke an. Eins dieser Stöckchen wird am Ende flach geschnitten, so daß es einem Span ähnlich sieht. An dieser Stelle wird ein Kerb geschnitten, der sich nach hinten verjüngt. Der zweite Stab wird an einer Seite wie ein langgestreckter Bleistift zugeschnitten. Aus den mit Erde gefüllten Samendosen werden die Pflänzchen mit dem gefebten Spänschen vorsichtig herausgezogen, indem man damit unter die Wurzeln schiebt und anhebt. Das Pflänzchen wird von seinen Blättern im Kerb gehalten. Die an den Wurzeln haftende Erde wird daran gelassen. Nun ergreift man die schwabende Pflanze behutsam mit Daumen und Zeigefinger der linken Hand. Mit dem spitzen Stab wird nun in vorgezeichneten Reihen für jede Pflanze ein Loch in die neue Pflanzerde gehohlet. In dieses werden die Wurzeln senkrecht eingesenkt. Dann wird die Erde wieder angebracht und ein neuer Pflanzling auf gleiche Weise untergebracht. Endlich werden die Pflanzlinge ganz fest übertrauß und die Ränder usw. mit



einer Glasplatte besetzt und in die Nähe des Fensters gebracht. Von der Sonne dürfen sie nicht beschienen werden. Nach fünf oder sechs Tagen kann die Glasplatte entfernt werden. Die Pflanzen erhalten von jetzt an nur gleichmäßige Feuchtigkeit, auch ist die Erde von Zeit zu Zeit etwas aufzulockern. Ist auch bald danach die neue Pflanzstelle zu beschränkt geworden, so bringen wir unsere Zöglinge in Töpfen unter, die sie dauernd behalten sollen, oder im Garten. Das letztere geschieht natürlich erst vom Frühjahr an, und die Sommeranzucht ist auch kurz vorher erst zu beginnen. Zum Auspflanzen bedient man sich eines kleinen Spatens und eines Pflanzholzes mit Querschnitt. Beide Instrumente sind auf dem Nebenbild unserer Zeichnung, die oben das eigentliche Bikieren darstellt, nebst den Pflanzholzern abgebildet worden.

Familie Nero und Leddy.

Unter den Haushunden sollte die Bulldogge trotz ihres wenig schönen Aussehens einen hervorragenden Platz einnehmen. Unser Bild zeigt den Typus der sogenannten Boxerbulldogge, einer Spezies, die in England herangezogen und in neuerer Zeit auch bei uns anzutreffen ist. Schon das bissige Aussehen ist geeignet, Bössereien im Notfall einzuschüchtern, zumal da es der Bulldogge nicht an Energie fehlt, wenn ihr der Befehl des Herrn das Beissen zum Angriff gibt. Im übrigen aber gibt es keine willigere, gutmütigere, zutraulichere Hundrasse, als gerade unter Tier. In England ist er ständiger Begleiter von Damen, er begleitet auch Kinder auf ihrem Weg zur Schule usw. In ländlichen Distrikten, wo die Kleinen oft einen etwas weiten Weg zur Schule zurückzulegen haben, wäre ein gut dressiertes Bulldoggen ein angenehmer Gefährte. Jedenfalls mag jeder, der eines zuverlässigen Haushundes bedarf, der Bulldogge seine Aufmerksamkeit schenken. Zwingerbesitzer würden zweifellos auch auf Vorteil bei der Zucht der Bulldogge rechnen dürfen.



wo die Kleinen oft einen etwas weiten Weg zur Schule zurückzulegen haben, wäre ein gut dressiertes Bulldoggen ein angenehmer Gefährte. Jedenfalls mag jeder, der eines zuverlässigen Haushundes bedarf, der Bulldogge seine Aufmerksamkeit schenken. Zwingerbesitzer würden zweifellos auch auf Vorteil bei der Zucht der Bulldogge rechnen dürfen.

Kleine Winke.

Allerlei zu fitten. Um Porzellan zu fitten, reinige man die Bruchstelle gut, bestreue sie mit Wasserzucker und fuge sie dann zusammen. Jedoch darf man die Gegenstände nicht gleich in Gebrauch nehmen, sondern soll sie ruhig 1 1/2 — 2 Tage stehen lassen. Nach dieser Zeit wird das Wasserzucker so hart sein, daß es sich in warmem Wasser nicht mehr auflöst.

Gesundheitspflege.

Die Behandlung der Entzündung. Die Entzündung ist die am häufigsten vorkommende Erkrankung und jeder Laie weiß, daß bei derselben Umschläge, kalte oder warme, gute Dienste tun. Die Wirkung der verschiedenen Behandlungsverfahren bei der Entzündung prüfte jüngst Privatdozent Dr. Schäffer in Breslau, indem er bei Tieren eine Entzündung auf künstlichem Wege erzeugte und darauf die verschiedenen physikalischen Heilmethoden (heiße Umschläge, Eisblase, feuchte Verbände, Alkoholverbände) auf ihre Wirkung prüfte. Es ergab sich, daß die lokale Hitze jeder Art einen nachteiligen Einfluß auf den entzündenden oder schon entwickelten Entzündungsprozess ausübt. Als obere Grenze der nach ertragenen heißen Umschläge fand sich ca. 42 Grad, bei trockener Wärme 46 Grad. Bei Hingeben von 43 Grad traten Gefäßschädigungen ein. Wärmebehandlung ruft keine Vermehrung der Entzündung hervor, im Gegenteil ist lokale Wärme von 39—42 Grad das beste Mittel, um Eiterungen zu verhindern. Wo dies bei Beginn der Entzündung geschieht, kann eine Eiterung gänzlich verhindert werden. Sehr günstig wirkt Wärme abwechselnd mit dem Spiritusverband. Was die Kälte anlangt, so ist die günstige Beeinflussung der Entzündung durch die Eisblase auf direkte Gewebeeinflüsse zurückzuführen. Die Wirkung der Kälte ist nicht nachhaltig, sobald sie ausgeübt wird tritt die Entzündung wieder um so stärker auf. Eine gewöhnliche Schweinsblase wirkt dabei besser wie eine Gummiblase. Der Einfluß der feuchten Verbände ist verschieden, je nachdem sie unter Luftabschluß gestellt werden oder nicht. Unter einem frisch angelegten mit undurchlässigem Stoff versehenen feuchten Verband erfolgt anfangs eine geringe Steigerung der Entzündung, die bei längerem Liegenbleiben des Verbandes der Einwirkung der feuchten Wärme weicht. Mit der Wärmewirkung stimmt fast vollkommen die Wirkung der Spiritusverbände überein; je konzentrierter der Spiritus, desto besser ist die Wirkung.

Landwirtschaftliches.

Verfütterung der Rübenblätter. Zur Zeit der Rüben-ernte stehen in rübenbauenden Wirtschaften solche Massen von Rübenblättern mit den daran haftenden Stränken beziehungsweise Rübenköpfen zur Verfügung, daß dieses wertvolle Futtermittel in frischem Zustande nicht aufgebraucht werden kann. Infolgedessen wird häufig von diesen Rüben-abfällen mehr an das Vieh verfüttert, als demselben zuträglich ist, was sich durch festiges Abführen und nicht selten auch durch Erkrankung der Tiere rächt. An und für

sich sind Rübenblätter mit Rübenköpfen ein sehr nährstoffreiches Futter, das namentlich auf die Milchabsonderung günstig einwirkt und auch den Fettgehalt der Milch vermindert. Durch den großen Gehalt an Oxalsäure wirken aber die Rübenblätter stark abführend, weshalb dieselben stets nur in Verbindung mit Nahrungsfuttermitteln verabreicht werden sollen. Als gutes Mittel gegen Durchfall infolge Rübenblattfütterung wird bekanntlich Schlemmkreide empfohlen. Um den Tieren Schlemmkreide beizubringen, muß man letztere mit Kraftfuttermitteln vermischen. — Mit der Verabreichung von Schlemmkreide wurden eingehende Versuche im landw. Institut der Universität Leipzig gemacht. Hier hat sich eine Beigabe von 45 g präzipitierten phosphorsauren Kalk pro Haupt und Tag bewährt. Nach Pott mag es auch empfehlenswert sein, beim Einfüttern von Rübenblättern etwas Schlemmkreide einzustreuen (auf 100 kg Blätter ca. 50 g Kreide), wodurch der purgierenden Wirkung der Sauerblätter vorgebeugt werden soll. Es bildet sich dann im Sauerfutter oxalsaurer Kalk, der im schwachsauren Magenmilch nicht löslich ist. Es soll eben dadurch die in den Blättern enthaltene Oxalsäure unschädlich gemacht werden.

Juristische Winke.

Sz. Die neue Verjährung. Von einschneidender Bedeutung ist eine unlängst getroffene Entscheidung des Reichsgerichts hinsichtlich der Verjährungsfrist. Die Entscheidung ist von so großer Wichtigkeit für jeden Geschäftsmann, als auch für jeden Privatmann, daß sie eingehend erörtert werden muß. Nach § 201 des Bürgerlichen Gesetzbuches beginnt die Verjährung mit dem Schlusse des Jahres, in welchem der Anspruch der Forderung entstanden ist. Bei langsamem Zahlern kommt es nun aber nicht selten vor, daß innerhalb dieser Verjährungsfrist die Forderung nicht bezahlt wird, daß vielmehr durch den einen oder anderen Fall die Verjährung unterbrochen wird und daß auf diese Weise eine neue Verjährungsfrist entsteht. Hier kommt nun die bisher streitige Frage, worüber die neue Entscheidung spricht: „Wann beginnt nach Unterbrechung der Verjährung die neue Verjährungsfrist?“ Nach den §§ 208 und folgende des Bürgerlichen Gesetzbuches wird die Verjährung unterbrochen, wenn der Schuldner dem Gläubiger gegenüber den Anspruch durch Abschlagszahlung, Zinszahlung, Sicherheitsleistung oder in anderer Weise anerkennt, oder wenn der Gläubiger auf Befriedigung oder Feststellung der Forderung, auf Erteilung der Vollstreckungsklausel oder auf Erlassung des Vollstreckungsurteils Klage erhebt. Bisher nahm man nun an, daß in allen Fällen einer Unterbrechung einer Verjährung die neue Verjährungsfrist mit dem Schlusse des Jahres beginnt, in welchem die Unterbrechung stattgefunden. Diese Rechtsansicht ist nach der Entscheidung des Reichsgerichts hinwiegend geworden. Der § 201 des Bürgerlichen Gesetzbuches stellt lediglich den Termin fest, mit dem die Ansprüche der Verjährung unterbrochen werden. Die Bestimmung dieses § kann nicht folgern, daß solche neue Verjährungsfrist erst am Jahreschlusse beginnt. Allerdings bestimmt § 217 des Bürgerlichen Gesetzbuches, daß die bis zur Unterbrechung verstrichene Zeit nicht in Betracht kommt. Solche Zwischenzeit wird aber keine Verjährungsfrist, weil sie noch vor der Verjährung liegt. Das Reichsgericht kommt in seinem Urteil also zu dem Schluß, daß die neue Verjährungsfrist eines Anspruches (Forderung) gleich dem andern, der Verjährung unterliegendem Anspruch und zwar sofort nach Beendigung der Unterbrechung, also nicht erst mit dem Schlusse des Jahres, beginnt. Nach stattgefundenem Quartals- und Halbjahreswechsel mögen unsere geschäftigen Leser noch besonders auf diese neue Entscheidung aufmerksam gemacht werden.

Zu unseren Bildern.

Fürstliche Jahrgäste im J. 1.

Graf Zeppelin hat in dieser Berichtswochen Jahrgäste aus unserem Königshaus geholt. Am 29. Oktober machte Herzog Albrecht eine Fahrt mit J. 1, die sich zu einer Rundtour über Oberschwaben gestaltete. Der Aufstieg gestaltete sich auch noch insofern bemerkenswert, als bei der Rückkehr nach Friedrichshafen gegen Abend dichter Nebel herrschte, so daß die Auffindung der Ballonhalle und die Landung eine schwierige, aber auch interessante Aufgabe war. Am Montag nachmittag unternahm die Herzogin Wera einen Aufstieg mit dem Grafen Zeppelin. Die Fahrt dauerte etwa eine halbe Stunde und ging mit gewohnter Sicherheit von statten. Es war der sechste Aufstieg von J. 1.

William Taft — Präsident der Vereinigten Staaten.

In den Vereinigten Staaten von Amerika hat am Dienstag die Präsidentschaftswahl stattgefunden. Das Ergebnis ist, daß der Kandidat der republikanischen Partei, Taft, bisher Kriegssekretär in der amerikanischen Regierung, zum Präsidenten an Stelle des abtretenden Roosevelt gewählt wurde. Er siegte mit großer Mehrheit über seinen demokratischen Gegenkandidaten Bryan. — Der neue Präsident der Nordamerikanischen Union ist am 15. Sept. 1897 in Cincinnati geboren und von Beruf ursprünglich Journalist. Später widmete er sich dem Richterstande, wurde dann Oberichter in Ohio und einige Jahre darauf Generalanwalt der Vereinigten Staaten. Im Juli 1901 ging er als Zivilgouverneur nach den Philippinen, im Jahre 1904 wurde er Kriegssekretär und behielt dieses Amt bis zu seiner Nominierung zum Präsidentschaftskandidaten.



Allerlei.

§ Zwangsvorstellungen. Es ist sicher wahr, daß ein vollkommen gesunder Geist ebenso selten ist wie ein ganz gesunder Körper, und daß Leute, deren Geistesleben sonst durchaus normal verläuft, gelegentlich von eigentümlichen krankhaften Anfällen heimgesucht werden, unter denen sie schwer zu leiden haben. Wie durch eine Ironie der Natur geschieht es zuweilen, daß gerade hochbegabte Menschen mitunter von solchen unvernünftigen Impulsen gequält werden, gegen die sich ihr eigenes Ich auflehnt. Es ist wie eine Art von zeitweiliger Besessenheit, und auch die Wissenschaft hat kein besser bezeichnendes Wort dafür finden können. Dem Grade und der Entstehung nach können diese Zufälle sehr verschieden sein. Am bekanntesten und häufigsten ist wohl die Wortbesessenheit, die sich darin äußert, daß die betreffenden Personen gewisse Worte und Einfälle stunden- und tagelang gar nicht loswerden können. Eigentümlich ist die Tatsache, daß eine solche Wortbesessenheit fast immer an häßliche Worte und Bilder geknüpft ist. Wo diese lautbar werden, offenbaren sie ihren obszönen oder blasphemischen Inhalt. Wenn nun auch die milde Form der Wortbesessenheit den betreffenden Menschen vor seiner Umgebung nicht bloßstellt, weil er sich genügend zu beherrschen weiß, so kann sich für ihn doch ein recht unangenehmer Einfluß auf seinen Gemütszustand daraus ergeben. Die Ärzte kennen eine Art von Melancholie, die mit einer solchen latenten Wortbesessenheit zusammenhängt, indem der davon Befallene während dieser unangenehmen Zwangsvorstellungen sich aus Vorsicht gegen die Außenwelt abschließt und in eine Art von Tiefstimm versunken erscheint. Er wird dabei zuweilen

von einer förmlichen Angst beherrscht, es könnte ihm eins der Worte entfahren, von denen sein Gehirn dauernd gequält wird. Sehr viel schlimmer und auch für die Mitmenschen gefährlicher sind die Fälle von Besessenheit, die zu wirklichen Handlungen verleiten. Manche Leute geraten in eine ihnen selbst unbegreifliche Erregung, wenn sie irgendwelche waffenartige Werkzeuge vor sich sehen, und fühlen sich von dauernder Unruhe geängstigt, sie könnten jemand etwas damit zu- leide tun. Ein jezt von Dr. Shaw im Journal of Mental Science beschriebener Fall zeigt, daß solche Erregungen auch von anderen Halluzinationen begleitet sein können. Der fragliche Patient sah in solchem Zustand Lichtblitze vor seinen Augen und hörte eigentümliche Geräusche in den Ecken des Zimmers. Als er dem Arzt seine Erfahrungen beschrieb, war er von tiefster Erregung ergriffen und brach schließlich in Tränen aus, weil er glaubte, man würde ihn in ein Irrenhaus sperren wollen. Bei der Behandlung solcher Leiden würde wahrscheinlich die hypnotische Suggestion gute Dienste leisten.

Interessante Kleinigkeiten.

Die Insel Oikron wächst so an, daß sie bald mit dem Festlande verbunden sein wird.
Die Stadt Nothervell in Schottland ist im langsamen Verfallen. Die Untermierung der Stadt ist die Ursache dieser Erscheinung.
In den Meteoren wurde bis jezt kein Stoff gefunden, der nicht auch auf der Erde vorhanden ist.
In den Kohlen kann man die Natur der Pflanzen, aus denen sie entstanden sind, durch mikroskopische Untersuchung erkennen.

Rätsellecke.

Schery-Rätsel.

Die Menschen tragen in den Taschen,
In seinem Larve trägt der Dom;
Es tönet dir in Sturmestraschen,
Im blitzschnellen Zeitstrom:
Es wird bald groß, bald klein gemacht,
Beginnt den Tag und schließt die Nacht.

Bilderrätsel.



Auflösungen aus letzter Nummer.

Rätsel: Haushalt.

Bilderrätsel: Inzuzenza.

Redaktion, Druck und Verlag von E. Saul, Altensteig.

Eugen Volz, Pfalzgrafenweiler.

Großer Posten wollener Bettdecken in geblümt, gestreift etc.
vollständig groß, das Paar von **Mk. 12.—** an.

Bügel-, Pferde- und Viehdecken in allen Preislagen.

Neu eingetroffen. Neu eingetroffen.

Privatparverein Altensteig.
E. G. m. b. H.

Zweck: Wiederbesetzung der erledigten Kassierstelle und Regelung der Anstellungsverhältnisse des neuen Kassiers findet am

Dienstag, den 17. November ds. Js., abends 7 Uhr
im Sitzungssaal des Rathauses eine

außerord. Generalversammlung
statt, wozu die Genossenschaftsmitglieder hiemit eingeladen werden.
Den 7. November 1908.

Vorstand:
Weller. St. B. Kleter.

Rechtsanwalt Zeller
in Nagold

zugelassen beim kgl. Landgericht Tübingen hat vom 10. ds. Mts. an sein

Bureau in dem Hause Bahnhofstr. Nr. 387
gegenüber dem kgl. Amtsgericht. Telefon Nr. 59.

Stochholzverkauf.

Unterzeichnete verkaufen am

Kommenden Mittwoch den 11. November
nachmittags 4 Uhr, im Gasthaus zum Waldhorn in Bernau
ca. 360 Rm. aufbereitetes Stochholz
an der neuen Straße von der Markung Zwergenbergr bis Dornberg entlang, in verschiedenen Loosen, Abfuhr günstig. Das Holz kann auf Verlangen von Mittwoch Mittag 12 Uhr ab vorgezeigt werden.

Morlok und Saigt
Baunternehmer.

Altensteig.
Unterzeichneter hat 5 Stück ei-
gene, gebrauchte

Fenster
billig zu verkaufen. Maßstab:
1,38 m auf 0,92 m.

Jakob Klais
Bau- u. Möbelschreinerei.

Altensteig.
Bei meiner Wirtschast blieb vor
zirka 14 Tagen eine

Wagenwinde
stehen; der rechtmäßige Eigentümer
kann diese bei mir abholen.
Stech 3. Eintracht.

Altensteig.

Monogramme
in Ueberzieher
liefert billigst

J. Kalmbacher.
Einige getragene

Ueberzieher
hat im Auftrag zu verkaufen
der Obige.

Kirchliche Nachrichten.
Sonntag, 8. November. 1/2 10
Uhr: Predigt. Eph. 2, 19-22.
Lied 211. 1/2 12 Uhr: Christenlehre,
Mädchen.

Methodisten-Gemeinde.
Sonntag vorm. 9 1/2 Uhr Predigt.
12 Uhr Sonntagsschule, ab. 8
Uhr Predigt.

Rath. Gottesdienst in Altensteig
Montag den 9. November um
1/2 10 Uhr.

Homöopathischer Verein Altensteig
Am kommenden Sonntag, den 8. November
hält Herr Dr. med. R. Hähl aus Stuttgart im Saale des „grünen
Bann“ einen Vortrag über:
**„Die Lungenschwindsucht, deren Ursachen
und Behandlung“.**

Beginn: nachmittags 3 Uhr.
Die Mitglieder, sowie Freunde der Sache, besonders auch Frauen,
sind freundlichst eingeladen.

Der Ausschuss.

Altensteig.

Hausverkauf.
Mein an der Poststraße gelegenes

Geschäftshaus

setze dem Verkauf aus und kann jeden Tag ein Kauf mit mir abge-
schlossen werden.

Altensteig.

Einem polierten

Ovaltisch
sowie einen

kleineren Tisch
hat im Auftrag zu verkaufen
Joh. Klein, Möbelgeschäft.

Altensteig.

Jeden Sonntag
Merinken
Moorenköpfe
Windbeutel mit
Schlagsahne

empfehlen

Conditorei Hech.

Altensteig.

**Füchse, Marder, Iltis,
hasen- und Katzenfelle**

kauft zu den höchsten Preisen
Carl Walz
Gut- und Mägengeschäft.

Altensteig.

Suppen- und Gemüsenudeln
empfiehlt stets frisch
Conditorei Hech.

Gestorbene.
Nagold: Sebastian Kiene, 81 J.
Nagold: Wilhelm Wittinger, 58 J.
Freudenstadt: Karoline Schmid We.,
geb. Müller, 66 J.



Amateur-Photographen

beziehen ihren Bedarf am vorteilhaftesten aus der Handlung photograph. Artikel von

C. Hollaender, Nagold

Galverfr. Platten, Papiere, Postkarten (matt und glänzend), Kartons, Albums, Chemikalien, Laternen, Kopierrahmen, Schalen etc. zu Fabrikpreisen stets auf Lager. Apparate, Stativ etc. jeder Firma werden zu Katalogpreisen schnellstens geliefert.
Schanzkaften in Altsenfig in der Bahnhofstraße.

Man abonniert jederzeit auf das schönste und billigste Familien-Witzblatt



Meggendorfer-Blätter

München 22 Zeitschrift für Humor und Kunst
2 Vierteljährlich 15 Nummern nur M. 3.—

Abonnement bei allen Buchhandlungen und Postanstalten. Verlangen Sie eine Gratis-Probepublikation vom Verlag, München, Theatinerstr. 41

Kein Befucher der Stadt München sollte es versäumen, die in den Räumen der Redaktion, Theatinerstraße 47 III befindliche, äußerst interessante Ausstellung von Originalzeichnungen der Meggendorfer-Blätter zu besichtigen.

Täglich geöffnet. Eintritt für jedermann frei!

Freudenstadt.

Jul. Beck

Promenadepplatz
Spezialhaus für

Zigarren u. Zigaretten
en gros und en detail.

Versandt von
100 St. an
franco.

**Goldwaren-
Uhren.**



Kauft man nur bei **Jacob, SENIOR**

BERLIN, Friedenstr. 8
weil billiger als irgendwo
Ratenzahlung
kein Preisaufschlag.
Illustrirte KATALOGE
überallhin portofrei!

Glaser-, Schreiner-, Zimmermanns-Ware

Fussbodenriemen und Täfer

in Tanne und Ia. Pitzch-Pine, in allen Stärken und Längen,
Spezialität: Bodenriemen mit Luftrille
„System Bürkle“, als beste Unterlage für Linoleum
empfohlen zu billigen Preisen, prompter Bedienung u. kulantesten Zahlungsbedingungen

Graf & Kohler, Dampfsäge- u. Hobelwerk
Dornstetten. Telephon Nr. 1.

Liegender Einhorn-Tabak
Löwen-Tabak

ist nur dann echter
Böninger-Tabak, wenn das
Paket die Unterschrift trägt:
Arnold Böninger in Duisburg
am Rhein.

Neueste Erfindung!

Nervenberuhigende Zigarren und Zigaretten!

Näheres gratis und franco durch Verlag Erfolg, G. m. b. H.
Berlin-Friedenau.

Gratisverteilung!

Jeder sparsamen Hausfrau ist der weltberühmte

Scheuer's Doppel-Ritter

nicht nur als der ausgiebigste, nährstoffreichste und würzigste, sondern auch als der

billigste Kaffeezusatz

bekannt, da sie das 1/2 Pfd.-Paket davon schon für 10 Pfennige kaufen kann.

Damit Sie sich von der vorzüglichen Qualität überzeugen können, erhalten Sie in vielen Kolonialwarengeschäften gegen Rückgabe dieser Anzeige ein Original-Paket von 1/2 Pfd. Scheuer's Doppel-Ritter vollkommen umsonst ausgehändigt.

Sofort anschieben!

Sofort anschieben!

Spart Zeit, Arbeit, Geld!

Das **Waschmittel** der **Zukunft!**



Erzeugt dauernd blendend weiße Wäsche

Garantiert chlorfrei und unschädlich. Millionenfach erprobt.

Alleinige Fabrikanten **Henkel & Co., Düsseldorf**

Versicherungsstand 49 Tausend Policen.

Allgemeine Rentenaufstalt zu Stuttgart,
Lebens- u. Rentenversicherungsverein auf Gegenseitigkeit.

Begründet 1833. Reorganisiert 1855.

Modernste Versicherungsbedingungen für Lebensversicherungen, wie für Rentenversicherungen. Außerst liberale Bestimmungen in Bezug auf Unantastbarkeit und Unverfallbarkeit der Policen.

Anerkannt billige berechnete Prämien bei frühem Dividendenbezug.

Neuheit: Fallende Prämien für abgekürzte Lebensversicherung nach 2 Systemen:

1) möglichst billige Anfangsprämie, 2) möglichst niedere Gesamtleistung.

Neue, für Männer und Frauen gesonderte Rententariife.

Außer den Prämienleistungen noch bedeutende, besondere Sicherheitsfonds.

Nähere Auskunft, Prospekte und Antragsformulare kostenfrei bei dem Vertreter:

in Altsenfig: **Herrn. Böhmker, Lehrer.**

Eine formvollendete Figur,

blühendes Aussehen, nicht man kann seine Gesundheit glücklicher begreifen

Hessalin-Cakes

Besteht aus Gersten Mehl 4
aus Hessalin-Mehlmehl

Besteht aus Gersten Mehl 2

Wir empfehlen und Schwachs ein hervorragendes Kräftigungsmittel, aber auch gesund, ohne Fett und ohne Zuckerzusatz, leicht verdaulich, kalorienreich, enthält alle Nährstoffe, ist ein ideales Nahrungsmittel für Kranke, Schwache, Kinder, Sportler, Reisende, Soldaten, Seefahrer, Arbeiter, etc.

Ernst Hess, Altingenthal 1. St.
Nr. 1207.



Sie

werden sehr elegant aussehen, wenn Sie die vorzügl. Favoritschneide besitzen. Leicht im Gebrauch, sehr modern u. preisw. Anfertigung durch das grosse Favorit-Modell-Album (nur 70 Pf. fr.) und das Jugend-Modell-Album (60 Pf. fr.) von der Verkaufsstelle d. Firma oder wo nicht am Platz, direkt von der Internationalen Schnittmanufaktur, Dresden-N. 8.

Liebling-

Seite aller Damen! Ist die allein echte Stedenserd-Milchmilch-Seife u. Bergmann & Co., Gadebusch. Denn diese erzeugt ein zartes, reines Gesicht, rosiges, jugendfrisches Aussehen, weisse, sammetweiche Haut u. blendend schönen Teint. à St. 50 Bsp. bei: Kotheler Schiler sowie bei Johs. Kallertbach.

Siefert's Haustrunk

ist und bleibt der beste und billigste **Vollstrunk.**

Überall eingeführt. Voller Ertrag für Obstmost und Rebwein. Gesund u. bekömmlich. Viele Anerkennungen. Einfachste Bereitung. Weinstoff für 100 Liter mit 1a. Weinstoffen nur M. 4.—, mit Malagatrauben M. 5.—, (ohne Zucker) franco Nachnahme mit Anweisung. 1a. Weinzucker auf Verlangen zum billigsten Preise. Zell-Harmersbacher Weinstoffen-Fabrik **Willy. Siefert, Zell a. S. (Baden)**

In gänzlich neuer Bearbeitung erachtet gegenwärtig:

130000 Artikel **Meyers** **6000 Selten**

Kleines

Konversations-Lexikon

Siebente Auflage

520 Tafeln **110 Karten**

6 Halblederbände zu je 12 Mark

Leipzig und Wien
Bibliographisches Institut

Unter städt. u. gewerbl. Oberaufsicht stehende, Februar 1898 gegründete **Württembergische Bauerschule** in **Wildberg** (Schwarzwald)

Hoch- und Tiefbau-Abteilungen. Meisterkurse. — Prospekte kostenfrei. Zum Eintritt genügen Volksschulkenntnisse. Unterrichtsbeginn im Nov. u. im März j. J.

